

Studien zum Neuen Testament
und seiner Umwelt

25

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 25

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert sowohl auf Diskette (Textverarbeitung mit WinWord) als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Die Redaktion des Bandes wurde von Mag. Renate Raml vorgenommen.

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Rainer Dillmann, Dahler Heide 48, D-33100 Paderborn

Prof. DDr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef

Dr. Johann Hintermaier, Herrenstraße 26, A-4020 Linz

Prof. Dr. Wilhelm Pratscher, Rooseveltplatz 10/10, A-1090 Wien

Dr. habil. Klaus Scholtissek, Mittlerer Dallenbergweg 6A, D-97082 Würzburg

(ab August 2000: Hagia Maria Sion / Dormition Abbey, P.O.B. 22, Jerusalem 91000, Israel)

Henry Wansbrough, St. Benets Hall, 38 St.Giles, OX1 3LN Oxford

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen und Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 2000. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A- 4020 Linz, Bethlehemstraße 20 / Austria
e-mail: a.fuchs@kth-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5	
HENRY WANSBROUGH		
The New Israel.		
The Community of Matthew and the Community of Qumran	8	
ALBERT FUCHS		
Gethsemane: Die deuteromarkinische Bearbeitung von		
Mk 14,32-42 par Mt 26,36-46 par Lk 22,39-46	23	
RAINER DILLMANN		
Die lukanische Kindheitsgeschichte		
als Aktualisierung frühjüdischer Armenfrömmigkeit	76	
KLAUS SCHOLTISSEK		
Johannes auslegen II	98	
WILHELM PRATSCHER		
Tiefenpsychologische Erwägungen zur negativen Rede von „den Juden“		
im Johannesevangelium	141	
JOHANN HINTERMAIER		
Grundlage und Entwicklung der paulinischen Mission		
am Beispiel von Apg 16,11-40	152	
HEINZ GIESEN		
Christi Leiden - Voraussetzung und Bedingung christlichen Lebens und Heils		
auch für Verstorbene (1 Petr 4,1-6)	176	
HENRY WANSBROUGH		
Jewish Methods of Exegesis in the New Testament	219	
REZENSIONEN.....		245
Bremmer J.N. (Hg), The Apocryphal Acts of Paul and Thecla (Raml)		285
Canzik H. u.a. (Hgg), Geschichte - Tradition - Reflexion (Fs. M. Hengel), Bd. III:		
Frühes Christentum (Fuchs)	276	
de Jonge M., God's Final Envoy (Niemand)	256	
Dormeyer D., Das Markusevangelium als Idealbiographie (Huber)	245	
Droysen J.G., Geschichte des Hellenismus (Schwendtner)	283	
Fenske W., Arbeitsbuch zur Exegese des Neuen Testaments (Fuchs)	269	

Goodacre M.S., Goulder and the Gospels (Fuchs)	272
Hoffmann H., Das Gesetz in der frühjüdischen Apokalyptik (Pratscher)	263
Hoffmann P. u.a., The Database of the International Q Project. Q 22,28.30. You Will Judge the Twelve Tribes of Israel (Fuchs)	280
Hoppe R. -U. Busse (Hgg), Von Jesus zum Christus (Fuchs)	277
Kollmann B., Joseph Barnabas (Tiwald)	261
Kügler J., Der andere König (Labahn)	259
Marshall I.H., Pastoral Epistles (Fuchs)	250
Meiser M. u.a., Proseminar II. Neues Testament-Kirchengeschichte (Fuchs)	271
Paesler K., Das Tempelwort Jesu (Fuchs)	253
Porter S.E., The Paul of Acts (Fuchs)	248
Prostmeier F.R., Der Barnabasbrief (Oberforcher)	275
Reichardt M., Psychologische Erklärung der paulinischen Damaskusvision? (Oberforcher)	260
Scholl N., Ein Bestseller entsteht: Das Matthäusevangelium (Raml)	287
Schürmann H., Im Knechtsdienst Christi (Scheuer)	284
Stuhlmacher P., Biblische Theologie des NT. Band 2: Von der Paulusschule bis zur Johannesoffenbarung (Fuchs)	264
van Belle G., Index generalis ETL/BETL 1982-1997 (Fuchs)	282
van Oyen G., The Interpretation of the Feeding Miracles in the Gospel of Mark (Fuchs)	252
Verheyden J. (Hg), The Unity of Luke-Acts (Fuchs)	246
Wolff P., Die frühe nachösterliche Verkündigung des Reiches Gottes (Fuchs)	254
Zager W., Gottesherrschaft und Endgericht in der Verkündigung Jesu (Fuchs)	255

Rezensionen

D. Dormeyer, Das Markusevangelium als Idealbiographie von Jesus Christus, dem Nazarener (SBB, 43), Stuttgart 1999 (Katholisches Bibelwerk), X + 395 Seiten, kartoniert DM 89,-/ATS 650,-/Euro 45,50

Zur Frage der gattungsmäßigen Verortung der neutestamentlichen Evangelien im Rahmen der alttestamentlich-frühjüdischen und antiken Literaturgeschichte hat D. Dormeyer schon mehrfach differenziert Stellung bezogen. Die vorliegende Monographie knüpft an diese Untersuchungen an und versteht das Markusevangelium mit seiner charakteristischen Eigenart und spezifischen Aussageabsicht als die älteste Idealbiographie von Jesus Christus. Als Unter- bzw. Sondergattung der antiken Biographie zuzuordnen, verbinde das Evangelium als christliche Neuschöpfung auf originelle Weise hellenistische Biographieliteratur auf der einen und alttestamentliches idealbiographisches Erzählen auf der anderen Seite (11). Daß von daher auch die intertextuellen Bezüge für eine adäquate Textfassung im Sinne eines verstehenden Leseaktes entsprechend breit anzulegen sind, versucht D. ausführlich zu veranschaulichen. Neben Bezügen auf Traditionen über vorbildhafte biblische Gestalten, wie Jesaja, Elija, Mose, David, Salomo und Johannes den Täufer, geht es ihm dabei im besonderen um den Aufweis von strukturellen und inhaltlichen Parallelen zu hellenistischen Philosophen-, Gründer- und Kaiserbiographien (breit ausgeführt werden z. B. die Analogien zur Cäsar-Biographie Plutarchs; 271-285) sowie um Entsprechungen zu antiken Gattungsformen etwa der Wundergeschichte, Märtyrerakte oder Exitusliteratur. Auf diesem Hintergrund stehen in thematischer Hinsicht die Erschließung des Mysteriums der angebrochenen Königsherrschaft Gottes und der - sich insgesamt "einem zügigen, konsistenten Verstehen" entziehenden (316) - christologischen Aussagen über die Person Jesu und deren Einbindung in den Spannungsbogen der markinischen Gesamtzählung im Vordergrund. Darüber hinaus beschreibt D. die jeweilige Rolle der Jünger, des Volkes, der Gegner und der Familie und wertet sie als zum Teil widersprüchliche Identifikationsangebote für den gläubigen Leser. Rezeptionsorientierte "interaktionale" (65f) Auslegung unter Anwendung erzähltexttheoretischer Fragestellungen bildet dabei den Schwerpunkt seines methodischen Vorgehens. In der konkreten Ausführung der Studie ist ein stringentes Gesamtkonzept bzw. die darin beabsichtigte Argumentationslinie allerdings nicht immer klar zu erkennen und in einzelnen Abschnitten durch zum Teil unsystematisch eingebrachte Beobachtungen und eine Reihe von zusätzlichen Erläuterungen etwas verdeckt. Wieweit hellenistische Biographieliteratur zu einem textgemäßen Verstehen des Markusevan-

liums tatsächlich beiträgt bzw. dafür deren Kenntnis notwendig vorzusetzen ist, bleibt im Blick auf verschiedene Einzelergebnisse der Untersuchung weiterhin zu fragen.

Innsbruck

K. Huber

J. Verheyden (Hg), *The Unity of Luke-Acts* (BETL, 142), Leuven 1999 (Leuven University Press-Uitgeverij Peeters), XXV + 826 Seiten, kartoniert bfr 2400.-/ATS 825,60 /Euro 60.-

Dieser umfangreiche und mühsam zu lesende Band gibt die insgesamt 39 Vorträge wieder, die bei dem 47. Colloquium Biblicum Lovaniense 1998 gehalten wurden. Die ersten 15 davon bieten die offiziellen Hauptreferate, die übrigen Zusatzbeiträge kleineren Umfangs. Es wäre aber eine Täuschung, wenn man diese Einteilung auch als Maßstab für die Bedeutung der einzelnen Artikel nehmen würde, da einige kürzere Beiträge weit mehr Gewicht haben als ein Teil der offiziellen Abhandlungen. Aufgrund der großen Zahl und der Vielfalt der Themen kann hier nur eine gewisse subjektive Auswahl erwähnt oder kommentiert werden, ohne daß über den Rest deshalb schon ein Urteil gefällt würde.

Der Herausgeber bringt in seinem umfangreichen Einleitungsreferat einen Überblick über die Forschung der letzten Jahrzehnte zum Thema der Tagung. Während die Verfasserschaft des Lk für Evangelium und Apg praktisch außer Streit steht, gibt es eine lebhafte Auseinandersetzung darüber, ob beide Teile vom Evangelisten von Anfang an als Einheit geplant waren oder die Apg erst zu einem späteren Zeitpunkt als eigenständiges Werk geschrieben wurde; ob dementsprechend Lk 1,1-4 als Vorwort für beide I k Schriften zu betrachten ist und neben dem typischen I k Wortgebrauch und Stil auch übergreifende theologische Strömungen und Interessen feststellbar sind, u.ä. Auch die Frage nach der literarischen Gattung der Apg, nach apologetischer oder heilsgeschichtlicher Ausrichtung, Adressierung an die Leserschaft innerhalb oder außerhalb der I k Gemeinde und vor allem das Problem der sachgerechten Beurteilung der Paulusdarstellung gehören zu den viel diskutierten und weithin noch offenen Fragen. J. Delobel informiert darüber, daß erstaunlicherweise der Westliche Text der Apg wieder in Diskussion steht und nicht mehr unbestritten als spätere Bearbeitung angesehen wird, auch wenn manche diesbezügliche neueren Hypothesen möglicherweise mehr neu als überzeugend wirken. C.M. Tuckett macht darauf aufmerksam, daß die Christologie von Lk und Apg stark von den benützten Quellen abhängig zu sein scheint und ein durchgehendes Konzept nur mit einiger Mühe zu finden ist. Das Thema der Juden im I k

Doppelwerk ist nicht nur immer noch äußerst umstritten, sondern vor allem durch zeitgeschichtliche Faktoren stark belastet, was es mehr als einem Autor kaum gestattet, die Aussagen des NT aus ihrem historischen Hintergrund zu verstehen. F.W. Horn, der über die Haltung des Lk zum römischen Staat schreibt, skizziert als doppelte Tendenz die Belastung der Juden und Entlastung der Römer, hält dies aber für ein künstliches Schema, das den historischen Tatsachen nicht entspreche (vgl. Apg 4,27f). Es scheint nicht über alle Diskussion erhaben, ob man einzelne Schriftstellen so gegeneinander ausspielen kann, wie es zur Untermauerung dieser Auffassung geschieht, abgesehen davon, daß man eine Rechtfertigung für eine solche Geschichtsfälschung vermißt. A. Denaux befaßt sich mit dem atl und griechisch-römischen Schema „himmlische Besuche“, ohne daß man deshalb schon überzeugt ist, auch der lk Reisebericht 9,51-19,44 sei damit vergleichbar. J. Kremer zeigt, in welchem starkem Ausmaß es sich bei den Damaskusgeschichten von Apg 22-26 um freie lk Variation von Apg 9 handelt und welche Konsequenzen dies auch für die lk Ostererzählungen hat. „Die durch das neuzeitliche Geschichtsverständnis bedingte Frage, ‚Wie es eigentlich gewesen ist‘, interessiert den Verfasser dieser Texte nicht; ihm geht es um die dem oberflächlichen Blick des Historikers verborgene Bedeutung des Erzählten“ (338). Die massiven Unterschiede zwischen den Paulusbriefen und der Apg führen zur Konsequenz, daß Lk die Selbstaussagen des Paulus wohl nicht gekannt hat (vgl. 344), was dann auch Folgen für Lk als Reisebegleiter des Paulus haben muß. In dem Beitrag von D.P. Moessner zu den lk Prologen stellt sich als bedeutsam heraus, daß παρακολουθεῖν nicht Augenzeugenschaft, sondern eher intensive Auseinandersetzung mit der Sache bedeutet, was u.a. Parallelen aus Josephus einsichtig machen. Bei dem Versuch einer feministischen Erklärung von Lk 10,38-42 und Apg 6,1-7 ist deutlich zu sehen, daß zeitgenössische Machtinteressen das Verständnis öfter verzerren als ihm dienlich sind. V. Koperski gelingt es aber zumindest, die Schwierigkeiten dieser Texte anschaulich zu machen. Zu den „more recent curiosa“ (vgl. 359, Anm. 8) kann man rechnen, daß T.L. Brodie in einem neuerlichen Beitrag Proto-Lk wieder zum Leben zu erwecken sucht. A. del Agua weist wie andere neuere Publikationen darauf hin, daß für Lk der Begriff des Reiches Gottes (vgl. Lk 4,43 und Apg 28,31) ein durchgehendes Thema ist, das beide Schriften wie mit einer Klammer zusammenhält. Im Aufsatz von D. Bechard erfährt man, daß Lk den Begriff Judäa geographisch, politisch und religiös jeweils unterschiedlich verwendet und daß das Wort im theologischen Sinn das ganze „ancestral homeland of the Jewish people“ (691) mit Einschluß von Samaria meint. Wichtig scheint mir der Aufsatz von G. Wasserberg zu Lk-Apg als Paulusapologie. Nach seiner Analyse hat „Lukas ... offenkundig die Gestalt des Paulus den Bedürfnissen seiner Zeit angepaßt. Seine

apologetische Darstellung zeigt an, daß die Völkermision des Paulus der Briefe in vielem so radikal war, daß der Bruch in der Folgezeit nicht nur zwischen Synagoge und Christengemeinde verlief, sondern darüberhinaus auch innergemeindlich zu außerordentlich großen Spannungen führte" (729), sodaß sich Lk um eine Darstellung bemühen mußte, die sowohl für Juden- wie für Heidenchristen erträglich und überzeugend war. Auch bei J. Pichler kommt diese Sicht deutlich zutage. Eine durch Paulus verursachte „theologische Krise prägt die lukanische Kirche und um diese Krise zu bewältigen, greift Lk zur Feder" (733). Mir scheint, daß in der Sicht dieser beiden letztgenannten Beiträge ein wesentlicher Schlüssel für die Paulusdarstellung der Apg liegt, was dann auch das immer wieder anzutreffende Schielen auf die echten Paulusbriefe und besonders Röm 9-11 als unsachgemäß erscheinen läßt. Erst wenn das eigenständige Profil der Apg zu seinem Recht gekommen ist, ist ein weiterer Vergleich sinnvoll und methodisch möglich.

Ohne Zweifel wird dieser Band, der mit der von Leuven gewohnten Präzision und Umsicht bearbeitet wurde (vgl. die Register) und eine Fundgrube für neuere Literatur darstellt, der Forschung am lk Doppelverk neue Impulse verleihen. Trotz der beträchtlichen Mühe ist die Lektüre bzw. das Studium dieses Bandes sehr zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

S.E. Porter, *The Paul of Acts. Essays in Literary Criticism, Rhetoric, and Theology* (WUNT, 115), Tübingen 1999 (J.C.B. Mohr), IX + 233 Seiten, DM 148.- /ATS 1080,40/Euro 72,29

S. Porter, Professor am Roehampton Institut in London, legt hier eine Reihe von Aufsätzen vor, die alle in den letzten fünf Jahren erarbeitet wurden und aus denen er die vorliegende Monographie gestaltet hat. Das Hauptinteresse des Verfassers gilt der literarischen Gestalt des Paulus in der Apg. Unvermeidlich ist dabei der Blick auf die echten Briefe des Paulus, was Porter dazu führt, den Briefverfasser Paulus vom Redner Paulus in der Apg zu unterscheiden. Gleich zu Beginn macht er den Leser darauf aufmerksam, daß er zwischen beiden keinen so großen Unterschied sieht, wie es etwa in der deutsch-protestantischen Forschung lange Zeit üblich war.

Nach einem Abschnitt zu methodischen Fragen widmet sich P. den Wir-Stücken der Apg. Nach seiner Meinung handelt es sich um eine echte Quelle, die nicht von Lk stammt. In der griechischen Literatur haben sich keine Parallelen für eine solche literarische Gattung gefunden. Auch die fallweise zitierten Parallelen

von Seereisen konstituieren keine Gattung. Obwohl die Abschnitte literarisch überarbeitet sind, läßt sich inhaltlich ein bestimmtes Profil erkennen. Die insgesamt 82 Verse, die Paulus von Troas nach Rom führen, verraten einen hellenistischen Standpunkt und haben als Charakteristikum, daß Paulus weniger im Vordergrund steht als in den übrigen Teilen der Apg. Obwohl sich auch der Wir-Bericht für Paulus als Hauptperson interessiert, haben seine Begleiter eine selbständigere und bedeutendere Rolle, und er ist nur *primus inter pares*. In theologischer Hinsicht fehlen in diesen Abschnitten fast alle l^k Themen (vgl. 63).

Im nächsten Abschnitt untersucht der Verfasser die sehr verschiedenartigen Aussagen der Apg zum Heiligen Geist und findet als gemeinsames Element, daß in wichtigen Entscheidungssituationen des Paulus vom Wirken des Geistes die Rede ist. Anschließend geht Porter auf das Problem ein, daß Paulus nicht als Verfasser apostolischer Briefe vorgestellt, sondern als erfolgreicher Redner beschrieben wird. Hier kommt die Frage zur Debatte, wieviel rhetorische Bildung für Paulus anzunehmen ist, und die weitere Unsicherheit, wie weit literarische Reden den Tatsachen entsprechen mußten. Über den historischen Redner Paulus läßt die vorliegende literarische Gestalt der Reden aber nur schwer Schlüsse zu. Aus den drei Missionsreden folgert der Autor, daß L^k entweder bestimmte historische Informationen verwendet oder zumindest ein bestimmtes Bild von Paulus schaffen wollte. Dem Text Apg 21,17-26 entnimmt P., daß die Leiter der Kirche von Jerusalem entgegen dem ersten Anschein auf der Seite einer streng pharisäischen Richtung stehen, die Paulus anklagen will, weil er Diasporajuden zur Aufgabe des Gesetzes überreden wollte, was indirekt zu seiner Verhaftung beigetragen habe. Im abschließenden Vergleich zwischen dem Paulus der Apg und dem der Briefe findet P. keinen so gravierenden Gegensatz, wie manchmal behauptet wird, und zwar weder was Person und Werk noch was die theologischen Aussagen betrifft. Am wahrscheinlichsten sei, daß L^k in irgendeiner Form mit Paulus in enger Verbindung stand und demnach auch seine Verkündigung kannte. Diese Analysen Porters werden sicherlich zu erneuter Auseinandersetzung mit den vorgelegten Themen Anlaß geben. Das letzte Wort über die Beziehung des Paulus der Apg zu dem der Briefe ist aber wohl noch nicht gesprochen.

I.H. Marshall in Collaboration with Ph.H. Towner, *A Critical and Exegetical Commentary on the Pastoral Epistles (ICC)*, Edinburg 1999 (T.T. Clark), XLII + 869 Seiten, gebunden, GBP 45.-/ATS 936.-/Euro 68.-

Man muß bis 1924 zurückgehen, um eine ausführlichere Bearbeitung der Past in der Reihe des ICC zu finden (W. Lock), und es war deshalb angebracht, einen neuen Kommentar vorzulegen, der dem englischsprachigen Publikum die Ergebnisse der jüngsten Forschung auf diesem Gebiet gesammelt zugänglich macht. Der Verfasser konnte seinen ehemaligen Dissertanten und Forschungsassistenten Ph. Towner dazu gewinnen, nicht nur verschiedene editorische Arbeiten zu übernehmen, sondern auch einen wesentlichen Teil des Textes, der Kommentierung und einige Exkurse zu verfassen. Ohne daß man sagen könnte, wie sich Leistung und Verantwortung genauer verteilen, sind beide jedenfalls an einer eher konservativen Interpretation interessiert und versuchen gemeinsam, die Briefe möglichst nahe an den historischen Paulus heranzurücken.

Die Autoren sind nicht der Ansicht, daß es sich bei den Past um pseudonyme Briefe handelt, hinter denen sich der Verfasser verstecken wollte, um auf die Leser einen „paulinischen“ Eindruck zu machen. Vielmehr geht es um die damals legitime Gewohnheit, Schriften früherer Autoritäten durch Material zu ergänzen und weiterzuführen, das derselben Tradition angehört. Ein Unbekannter schreibt bald nach dem Tod des Paulus, wie dieser in der neuen, durch Irrlehre bedrohten Situation geschrieben hätte. Die Briefe sind offensichtlich bestrebt, das pln Evangelium zu bewahren und zu festigen. Der Ausgangspunkt für die These der Autoren ist der rätselhafte Charakter des 2 Tim. Nach ihrer Meinung ist dahinter ein echter Paulusbrief anzunehmen, der aber von dem Verfasser der Past eine Umgestaltung erfuhr. Als weiterer Schritt wurde für die Kirchengebiete von Kreta und Ephesus unter Verwendung von zusätzlichen pln Traditionen 1 Tim und Tit geschrieben, jeweils in der Absicht, dem wachsenden Widerstand gegen Paulus in einigen seiner Gemeinden entgegenzutreten. Wegen des identischen literarischen Stils der Past ist ein einziger Verfasser anzunehmen, der noch sehr wohl mit Timotheus und Titus in Verbindung stehen konnte. Dem Gedanken eines corpus pastorale setzt sich aber die verschiedene Entstehungssituation deutlich entgegen. Für die frühe Datierung spricht nach Meinung der Autoren, daß sowohl die bekämpfte Häresie vielfach noch unentwickelt ist und kaum Beziehung zur Gnosis des 2. Jh aufweist und daß sich andererseits auch die kirchlichen Strukturen noch in einem Anfangsstadium befinden. Es geht eher um die unmittelbare Übergangsphase nach dem Tod des Apostels als um eine relativ späte Periode, wie die Exegese heute auf breiter Front annimmt. Es ist nicht die Absicht des deuteropaulinischen Verfassers, den Stil des

Paulus streng zu imitieren, wie er auch nicht aus seinen Briefen zitiert. 1 Tim und Tit sollen die Autorität der beiden Mitarbeiter des Paulus bei ihrem Bemühen stärken, gegenüber der sich breitmachenden Irrlehre das pln Evangelium wieder in Geltung zu bringen. Die Bedrohung der Gemeinden sehen die Autoren nicht in der Ausbreitung einer gnostischen, heidnischen Irrlehre, vielmehr kommt sie aus den Gemeinden selbst von judenchristlichen Kreisen, die die Autorität und Lehre des Paulus ablehnen. Ihre Opposition nimmt beachtliche Ausmaße an, zieht immer weitere Kreise und ist gefährlich. Es geht nicht um die Leiter der Gemeinden, sondern um Agitatoren, die in den Versammlungen der Gemeinden auftreten und darüberhinaus in endlosen Diskussionen die Menschen beunruhigen. Durch ihren Libertinismus, die Behauptung, sie allein hätten das rechte Verständnis vom Glauben, und andererseits durch die Überbetonung weltfremder und übersteigerter asketischer Forderungen bringen sie die Gemeinde in arge und gefährliche Verwirrung. Bei dem Vorwurf ihrer heidnischen und unmoralischen Lebensweise handelt es sich keineswegs um ein literarisches Schema der Ketzerkritik, sondern um die tatsächliche Biographie der Häretiker. Möglicherweise sind es judenchristliche Wanderlehrer.

Man kann diesem Entwurf, der sich deutlich von heutigen Trends absetzt, eine gewisse Geschlossenheit und Überzeugungskraft nicht bestreiten. Sein großer Wert besteht darin, daß er geeignet ist, eine gewachsene Kontinuität zwischen den Problemen des historischen Paulus und der durch Irrlehrer bestimmten Zeit nach ihm herzustellen bzw. ein gleichbleibendes Anliegen des Paulus und seiner Nachfolger, hier des Autors der Past, aufzuweisen, das pln Evangelium als die gesunde Lehre zu bewahren. Schwierigkeiten wird es aber weiterhin damit geben, die Past in die geographische Biographie des historischen Paulus einzuordnen und auch für den zentralen Punkt dieses Kommentars, einen echten Brief hinter dem 2 Tim plausibel zu machen. Als Anstoß, der gegenüber allzu fortschrittlichen Auffassungen zur Vorsicht rät, hat dieser Kommentar aber jedenfalls seinen Platz und seine Aufgabe, und die zukünftigen Auseinandersetzungen zwischen den gegensätzlichen wissenschaftlichen Positionen zu den Past werden zeigen, was auf der einen wie der anderen Seite auf die Dauer haltbar ist.

G. van Oyen, *The Interpretation of the Feeding Miracles in the Gospel of Mark* (Collectanea Biblica et Religiosa Antiqua, 4), Brüssel 1999 (Koninklijke Vlaamse Academie van België voor Wetenschappen en Kunsten) XI + 252 Seiten, kartoniert, kein Preis

Diese Monographie stellt den überarbeiteten zweiten Teil der Dissertation dar, die der Verfasser 1993 an der Theologischen Fakultät der Universität Leuven (unter F. Neiryneck) vorgelegt hat und deren erster Teil unter dem Titel: *Das Studium der Mk-Redaktion im 20. Jahrhundert* (auf flämisch, mit einer englischen Zusammenfassung) veröffentlicht wurde (Studiorum Novi Testamenti Auxilia, 18; Leuven 1993).

In den drei ersten Kapiteln bringt van Oyen einen breiten Überblick über die Forschung, der sich hauptsächlich mit der Hypothese eines zweifachen Wunderzyklus im MkEv, der Ur-Mk- bzw. Mk-These E. Wendlings und schließlich den redaktionsgeschichtlichen und narrativen Analysen bis 1995 beschäftigt. Im ersten Teil des vierten Kapitels konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf die Alternative, ob mit Blick auf den untersuchten Stoff ein Wunder bzw. eine Erzählung literarisch verdoppelt wurde oder umgekehrt zwei Erzählungen einen Harmonisierungsprozeß erfuhren. Schrittweise nähert sich dabei die Fragestellung von der diachronen der synchronen Betrachtungsweise und damit stärker den heute gestellten Fragen nach der Absicht des Evangelisten. Der Verfasser sieht Mk 6,52 und 8,17-21 als den hermeneutischen Schlüssel der Dublettentexte. Nach seiner Meinung läßt sich weder bei Mk 6,34-44 noch bei 8,1-9 Tradition und Redaktion voneinander trennen und auch nicht entscheiden, welche Fassung die ältere sei. Die von Mk selbst vorgestellte Interpretation der beiden Wundererzählungen spricht nicht für die wiederholt vertretene eucharistische Erklärung oder eine Deutung auf die Heidenmission. Einen besseren Weg weist schon das so intensiv diskutierte Jüngerunverständnis im MkEv, doch ließen bisher viele Exegeten die Frage offen, *worauf* sich das mangelnde Verständnis der Jünger beziehen soll. Van Oyen antwortet, daß es wie im ganzen Ev um die Identität der Person Jesu geht und daß Mk selbst zu diesem Zweck die gesamte Komposition mit den zwei Brotwundern und ihren Höhepunkt in 8,14-21 geschaffen habe.

Es wird sich in der weiteren Forschung zeigen, wie zuverlässig der Beitrag des Verfassers ist. Vor allem aber wird interessant sein, welche Antwort Mk nach Meinung des Autors auf die Frage nach der Identität Jesu gibt. Denn es ist katechetisch nicht gut vorstellbar, daß der Evangelist bloß eine Frage aufwirft, die Christen, für die er eigens schreibt, aber mit einer Auskunft im Stich ließe. In die-

sem Punkt werden die synchronen Bemühungen in Zukunft zeigen müssen, daß sie nicht nur eine interessante These, sondern auch einen überzeugenden Nachweis für sie bieten können.

Linz

A. Fuchs

K. Paesler, *Das Tempelwort Jesu. Die Traditionen von Tempelzerstörung und Tempelrenewerung im Neuen Testament* (FRLANT, 184), Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht), 304 Seiten, gebunden DM 108.-/ATS 788,40/Euro 55,20

Diese beachtliche, 1997 an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen (J. Roloff) vorgelegte Dissertation befaßt sich mit dem exegetisch relativ wenig untersuchten Tempelwort, das in den Evangelien und in der Apg in verschiedenen Variationen überliefert wird. Dabei kommt zunächst das Wort der Synedriumsszene Mk 14,58 par Mt 26,61 zur Sprache, dann dessen Wiederaufnahme bei der Verspottung Jesu Mk 15,29 par Mt 27,40, schließlich Joh 2,19 und zuletzt die Tempelweissagung Mk 13,2 par Mt 24,2 par Lk 21,6.

Der Autor hat stärkste Bedenken gegenüber der Historizität der Synedriumsszene Mk 14,53.55-64, weil Ort, Zeit und Rechtslage dagegen sprächen. Nach seiner Meinung gehörte sie auch nicht zum ursprünglichen Bestand des Passionsberichtes. Das Wort vom Niederreißen des Tempels sei ursprünglich isoliert tradiert und erst sekundär in die Synedriumssperikope eingeschoben worden. Bei Mk 15,29b handelt es sich um eine sekundäre Bildung aus Mk 14,58; Ähnliches gilt für Apg 6,14. Die mt Parallelen 26,61 und 27,40 bieten nur stilistische Veränderungen und eine Hervorhebung der messianischen Hoheit Jesu. Bei Joh 2,19 handelt es sich ebenfalls um ein nachösterlich entstandenes Logion, das erst später mit der Tempelreinigungsszene verbunden wurde. Dahinter stehen christliche Tradenten, die dem Jerusalemer Tempelkult feindlich gesinnt sind und ihn durch Jesus als überholt betrachten. Paesler führt dazu aus, daß es im Judentum zur Zeit Jesu und bereits vorher eine „religiös begründete tempelkritische Strömung“ (153) gab, die mit der Hoffnung auf eine Erneuerung des Heiligtums verbunden war und die auch den Gedanken eines himmlischen Tempels aufkommen ließ. Der Wortlaut von Joh 2,19 verknüpft mit Hilfe der Dreitagefrist diese Hoffnung mit der Auferstehung Jesu und macht diesen „zum Subjekt der allgemein erwarteten Tempel-Erneuerung“ (193). Auf andere Weise drückt sich die Polemik gegenüber dem Jerusalemer Tempel bei Mk 14,58 durch das Epitheton ἀχειροποίητον, nicht von Händen gemacht, aus, weil nach dieser Auffassung Christus zum endzeitlichen Ort der Gottesgegenwart und Gottesbegegnung geworden ist. Im Kontrast dazu hält

Paesler die Drohung von der Tempelzerstörung Mk 13,2 für authentisch und nicht für ein vaticinium ex eventu. Seiner Meinung nach bildet dieses Logion das Deutewort, das nach atl Schema die prophetische Zeichenhandlung der „Tempelreinigung“ begleitet. „Es ergibt sich also, daß Jesus zu einem vermutlich späten Zeitpunkt seines Wirkens dem Jerusalemer Heiligtum mit dem Wort Mk 13,2* [Grundfassung] sein Ende durch ein Gotteshandeln angesagt hat“ (261). Die Ablehnung seiner Botschaft vom Anbruch der Herrschaft Gottes in seinem Handeln ermöglichte keine andere Konsequenz. Aus nachösterlicher Sicht konnte und mußte Jesus zum Angelpunkt der Tempelhoffnung gemacht und nicht bloß die Zerstörung des alten, sondern auch die Errichtung eines neuen Tempels verkündet werden. Für die hellenistischen Judenchristen Jerusalems war Christus die „bewußte Alternative zum Heilsweg des jüdischen Tempels“ (264), was die christologische Verdeutlichung des authentischen Jesuswortes erlaubte und erforderte.

Die Abhandlung ist trotz mancher weiterer Fragen inhaltlich und methodisch ein wichtiger Beitrag zum schwierigen Problem des historischen Jesus und der Christologie.

Linz

A. Fuchs

P. Wolff, Die frühe nachösterliche Verkündigung des Reiches Gottes (FRLANT, 171), Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht), 144 Seiten, kartoniert DM 68.-/ATS 496,40/Euro 34,77

Diese Studie widmet sich der Untersuchung des Begriffes Reich Gottes in der paulinischen Tradition sowie bei den Synoptikern (mit teilweisem Einschluß der Apg). Im zweiten, längeren Abschnitt werden die Sprüche vom Eingehen in das Reich Gottes behandelt, die Zusage des Reiches an eine bestimmte Personengruppe, der zeitliche Aspekt, der Anbruch, Gegenwart und Naherwartung umfaßt, und schließlich die formelhafte Verkündigung in der nachösterlichen Gemeinde. Der Autor ist bemüht, nicht nur das gesamte Material zu erfassen, sondern auch die traditionsgeschichtliche Entwicklung von der Jesusüberlieferung zur nachösterlichen Verkündigung darzustellen und dafür soweit wie möglich den Sitz im Leben zu benennen. Die Literatur wird in erheblichem Ausmaß herangezogen (das Register umfaßt 20 Seiten), doch scheint der Verfasser in dieser Hinsicht einer gewissen überholten Optik verhaftet. Beim Gleichnis vom Senfkorn kennt er die für seine Position wichtige Studie von F. Kogler nicht, identifiziert die Lk-Fassung noch immer mit Q und qualifiziert Mk im Vergleich dazu als jünger, was die Entwicklung auf den Kopf stellt (vgl. 74-76). Ähnliches stellt man fest, wenn bei der Aus-

sendungsrede Mk als Kürzung von Q hingestellt und behauptet wird, der Evangelist hätte „für ihn nicht mehr zeitgemäße(s) Material“ (80) eliminiert. Vgl. dagegen A. Fuchs, Die synoptische Aussendungsrede in quellenkritischer und traditionsge-schichtlicher Sicht, in: SNTU 17 (1992) 77-168. Es macht den Eindruck, daß der Autor mit der Infragestellung der Zweiquellentheorie durch die jüngere Forschung überhaupt nicht vertraut ist, obwohl sie sein Thema mehrfach und in nicht unwesentlichen Punkten berührt. Auch bei der Analyse der Beelzebuldiskussion macht sich bemerkbar, daß der Verfasser den agreement-Charakter der Logien und damit den gesamten Wachstumsprozeß der Perikope nicht erfaßt und den alten Irrtum wiederholt, der die Logien völlig unhinterfragt mit Q gleichsetzt. Es ist dann kein Wunder, daß die Interpretation zu Verzerrungen führt (vgl. 79-88). So nützlich die Studie als Überblick wäre, so belastet ist sie leider dadurch, daß der Verfasser ein Vierteljahrhundert synoptischer Forschung nicht zur Kenntnis nimmt.

PS: Der griechische Text ist an zahlreichen Stellen falsch gesetzt, z.B. S. 9, 14, 17, 23, 46, 56, 68, 81, 111, 115, 120.

Linz

A. Fuchs

W. Zager, Gottesherrschaft und Endgericht in der Verkündigung Jesu. Eine Untersuchung zur markinischen Jesusüberlieferung einschließlich der Q-Parallelen (BZNW, 82), Berlin-New York 1996 (W. de Gruyter), XIII + 420 Seiten, gebunden DM 188.-/ATS 1372,40/Euro 95,63

Diese 1996 der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bochum vorgelegte Habilitationsschrift (H. Stegemann, H. Balz, K. Wengst) bringt nach einem ersten Teil, der die Forschungsgeschichte zum Thema und methodische Überlegungen umfaßt, im zweiten Teil Textanalysen zur Endgerichtserwartung im AT und bei Johannes dem Täufer, dann zu entsprechenden Logien der synoptischen Tradition. In einem dritten Teil werden die Ergebnisse zusammengefaßt.

Der Autor kommt zu dem Resultat, daß Jesus eindeutig ein Endgericht angesagt hat, obwohl die von ihm verkündete Gottesherrschaft kein rein zukünftiges Geschehen darstellt. Die Ankündigung des Gerichtes hat aber Umkehr zum Ziel und soll andererseits zu Unrecht Unterdrückten Trost verheißen.

Charakteristisch für Zager sind einige Feststellungen, die sehr eindeutig ausfallen, obwohl er sie durch seine Analysen nicht unbedingt begründet hat und mit denen er auch wohl kaum alle Leser überzeugen wird. So war nach seiner Meinung der historische Jesus „von einer drängenden Naherwartung von Reich Gottes und

Endgericht ... erfüllt", hat sich darin aber geirrt. Deshalb läßt sich damit die Vorstellung Jesu von einer sukzessiven Durchsetzung der Herrschaft Gottes kaum in Einklang bringen. „Überhaupt gehört der Gedanke, daß Gott unmittelbar in die Geschichte einwirke - ebenso wie Vorstellungen von Satan, Dämonen und Gehenna -, einem vergangenen mythischen Weltbild an" (317). Dementsprechend ist das jüngste Gericht nicht als Abschluß der Weltgeschichte zu verstehen, sondern als individuelle Verantwortung des Menschen nach seinem Tod. Verantwortliche Sachkritik verlangt auch die Aufgabe einer ewigen Höllenqual, denn „die Vorstellung einer endlosen Pein verträgt sich nicht mit der Botschaft von der Liebe als Gottes Wesen" (318). Darüber hinaus widerspräche die im Urchristentum „sich immer mehr verstärkende Tendenz, Jesus zu vergöttlichen und ausschließlich ihn als Weltrichter anzusehen, ... dem Selbstverständnis des historischen Jesus" (318). Der Gerichtsgedanke sei nur wegen der Gerechtigkeit Gottes unverzichtbar.

Abgesehen davon, daß dem Autor bei diesen radikalen Konsequenzen nicht alle sofort folgen werden, ist darauf hinzuweisen, daß die Arbeit an einigen Stellen quellenkritische Mängel aufweist. So zeigt sich etwa bei der Interpretation von Mk 1,7f und Parallelen, daß der Verfasser die neue Literatur nicht kennt und wie in vergangenen quellenkritischen Epochen agreements und Logien mit Q gleichsetzt, was eine sehr oberflächliche Analyse bzw. das bloße Nachsagen traditioneller Positionen zur Voraussetzung hat. Dementsprechend „gelingt" es ihm auch, Mk im Vergleich zu „Q" als jüngeres Stadium auszugeben (vgl. 115-118 und 128-136). Ähnliches wiederholt sich bei Mk 3,28f parr (275-282). Es läßt sich auch leicht ein „Konsens der Forschung" zitieren, wenn man die ihm widersprechenden Stimmen vorsorglich beiseite läßt, in der Erwartung, daß sich alle mit dem Forschungsstand des Verfassers zufrieden geben. Es ist erstaunlich, daß die vor langer Zeit einmal führende protestantische Exegese sich heute solche Blößen geben kann, ohne fürchten zu müssen, damit Anstoß zu erregen. Eine gewissenhafte Auseinandersetzung sollte sich nicht mit einem solchen Eklektizismus zufrieden geben, und auch Bochum wird es nicht auf die Dauer zur Ehre sein.

Linz

A. Fuchs

M. de Jonge, *God's Final Envoy. Early Christology and Jesus' Own View of His Mission (Studying the Historical Jesus)*, Grand Rapids - Cambridge 1998 (W.B. Eerdmans), 166 Seiten, kartoniert DM 34,94/ATS 255.-/Euro 17,86

Der Autor, em. Professor in Leiden, nimmt hier eine ganze Reihe von früheren Arbeiten (Aufsätze und Teile von Monographien) auf und bringt sie – neu zusam-

mengestellt und überarbeitet – neu heraus, indem er sie explizit an der im Untertitel genannte Problematik ausrichtet: Ob nicht doch von den christologischen Bekenntnisinhalten der nachösterlichen Kirche ein Weg zum authentischen Funktions- und Selbstverständnis des Jesus von Nazaret führt. Die positive Antwort gründet sich in der Überlegung, daß jedenfalls in der *Wahrnehmung der Jünger*, die ja die nachösterlichen Aussagen über Jesus treffen, eine gewisse Kontinuität zu ihrer vorösterlichen Wahrnehmung Jesu unvermeidlich ist. Konkret: Das Osterbekenntnis ist inhaltlich an die atl.-jüdischen Themen der Rehabilitierung des leidenden Gerechten, an die Märtyrerauferweckung und an die Hoffnung auf die endzeitliche Äonenwende gebunden. Die Jünger konnten aber wohl zu ihrem Osterbekenntnis nicht kommen und es nicht mit dem Stichwort Auferweckung belegen, wenn nicht *zuvor schon* Jesus in ihrer Wahrnehmung ein völlig dem Willen Gottes gehorsamer Gerechter war, einer der für Gottes Sache sein Leben einsetzte und gab, und einer, der in seinem Wirken schon das Hereinbrechen einer definitiven, gottgeschenkten Zeitenwende beanspruchte.

Mit diesem interessanten Grundansatz geht nun de Jonge einzelne Bekenntnisinhalte durch und fragt von ihnen aus, jeweils vorsichtig und ohne endgültig-definitive Antwortmöglichkeiten zu erwarten, ob sich nicht darin Kontinuitätslinien zur vorösterlichen Jüngerwahrnehmung zeigen lassen, die ihrerseits ja nicht völlig quer zu jesuanischem Selbstverständnis und dessen Artikulation verlaufen kann. Der Autor versucht dies etwa im Zusammenhang der ntl. Deutungen des Todes Jesu (Prophetengeschick in Israel, *passio iusti*, Sterben "für uns") (Kap. 2), der urchristlichen Parusieerwartung (Kap. 6), der Menschensohnvorstellung (Kap. 7) und der explizit christologischen Prädikationen Messias und Sohn Gottes (Kap. 8). Zwischendurch zeichnet er die jesuanische Botschaft von der (futurisch bald aber gleichzeitig schon in seinem Wirken dynamisch-präsentisch) hereinbrechenden Königsherrschaft Gottes (Kap. 3) und vergleicht sie mit zeitgenössischen Vorstellungen (PsSal; AssMos; Jos.Fl. – Kap. 4). Weiters überlegt er, was ausgehend von Mk 14,25 für die Frage zu gewinnen ist, wie Jesus seine eigene Rolle und Funktion in der zukünftig-vollendeten Gottesherrschaft einschätzt (Kap. 5: Ergebnis etwa: Jesus sieht sich zwar als Inaugurator der gegenwärtig-dynamischen Gottesherrschaft und erhofft Rehabilitation für sich und seine abgelehnte Botschaft durch Gott in dessen bald definitiv offenbar werdendem Reich, doch ist aus dem völlig offenen Logion Mk 14,25, das vielleicht gerade darin Authentie zeigt, keine spezielle Rollenerwartung Jesu für die endgültige Durchsetzung der Gottesherrschaft – etwa durch Parusie als Menschensohn-Richter – erkennbar.) Die abschließenden Kap. 9 und 10 widmen sich dem Zusammenhang von Christologie und Theologie

und konstatieren, daß weder Jesu implizite noch die nachösterliche explizite Christologie (bis hin zum JohEv) den Raum der biblischen Theozentrik verläßt: Dies läßt sich sichern in der Erkenntnis, daß ntl. Christologien allesamt eine Form und Funktion von Eschatologie sind: Endzeitlich-definitives Heilshandeln wird von Gott erhofft; die Wahrnehmung Jesu führte zum Bekenntnis, daß Gott jetzt endgültig und weltwendend handelt; insofern ist jede explizite Christologie eine Konsequenz der von den Jüngern als eschatologisch-endgültig eingestuften Gotteserfahrung, die sie bei Jesus und anhand seiner Botschaft machten.

Das Buch zeichnet sich durch kompetente Durchblicke auf ntl. Befunde und z.T. neue, interessant-ungewöhnliche Fokussierungen auf vielverhandelte Probleme aus. Die Annahmen bezüglich des Vorhandenseins von wesentlichen Elementen nachösterlicher Titelchristologie schon bei Jesus sind ernst zu nehmen, auch wo sie mich persönlich nicht überall überzeugten (bes. bei der Menschensohnavorstellung, 86-95). Die Überlegung, daß die nachösterliche Dominanz der Messias-Christus-Titulatur nicht erklärlich sei ohne einen gewissen Vorlauf in vorösterlicher Jüngerwahrnehmung und damit jesuanischer Selbstartikulation (98-106), hat manches für sich. Denn anders wären es letztlich die Gegner Jesu gewesen, die gegen Jesu Selbstverständnis ihn durch die Kreuzigung als Messiasprätendent erst zum Christus "gemacht" hätten. (Vgl. anders aber Merklein u.a., die annehmen, gerade Jesu Kreuzigung als Messiasprätendent hätte dazu geführt, daß die Jünger – der expliziten Nicht-Messianität Jesu durchaus eingedenk – den *auferweckten Gekreuzigten* im Blick auf Gottes souveränes und der Menschen Tun umkehrendes Handeln nun doch und gerade Gesalbten Gottes nennen und damit den bislang eher dynastisch und militärisch gefärbten Messiasbegriff neu definierten. – So oder so; das Thema bleibt wohl unabschließbar und damit auch interessant!) – Überhaupt ist der Frageansatz positiv hervorzukehren, demzufolge über die Brücke 'nachösterliches Jüngerbekenntnis – vorösterliche Jüngerwahrnehmung' Fragen zum jesuanischen Selbstverständnis im Bezug auf das Reich-Gottes-Geschehen versuchsweise sind. Leider führt die Tatsache, daß in diesem Buch entstehungsmäßig recht heterogene Arbeitsgänge versammelt wurden und daß die verwendeten Texte in recht unterschiedlichem Naheverhältnis zum eigentlichen Thema stehen, dazu, daß de Jonges Frageansatz (noch) nicht durchgängig mit der ihm gebührenden Stringenz in Themendisposition und Argumentation aufgenommen wurde.

J. Kügler, *Der andere König. Religionsgeschichtliche Perspektiven auf die Christologie*, Stuttgart 1999 (Katholisches Bibelwerk), 165 Seiten, kartoniert DM 43,80/ATS 320,-/Euro 22,39

Ein wichtiger christologischer Titel des Johannesevangeliums (= JE) ist die Bezeichnung Jesu als König, deren religionsgeschichtlichen Voraussetzungen Kügler (= K.) seine Untersuchung widmet. Er greift dabei auf Vorarbeiten zurück, zu denen seine Habilitationsschrift „Pharao und Christus“ (BBB 113) gehört. Unter dem Leitgedanken der Sohnschaft werden zunächst Linien der Königstheologie in Ägypten, dem AT, der ntl. Königschristologie sowie Umformungen in weisheitlichen Traditionen vorgestellt; dieser Prozess führt dazu, „daß die soteriologische Funktion des Königtums auf die Weisheit und den Weisen übertragen werden kann“. So sei „die Königstradition in weisheitlicher Transformation ... eine kulturelle Matrix für die johanneische Christologie“ (36).

K. entfaltet diese These anhand ‚joh. Fallstudien‘, die sich Jesus als Logos im JE, dem Logos als königlichem Sohn und seinem Sitzen im Schoß des Vaters widmen. Sodann werden Jesus als Brot des Lebens, als der Gute Hirte, das Machtwort des Königs und Jesus als Gott besprochen. Hier finden Leser und Leserinnen zahlreiche wertvolle religionsgeschichtliche und theologische Beobachtungen.

Beachtenswert ist der Versuch, unterschiedliche christologische Vorstellungen des JE (Verbindung von Jesus als Gott, Königschristologie, Logos- und Sohnesvorstellung) in ein Gesamtschema zu integrieren. Hierin liegt eine Herausforderung des Ansatzes von K., der weiter zu verfolgen ist. Dennoch scheint mir die Textbasis der Königsvorstellung zu sehr verbreitert und sind Unterscheidungen in den christologischen Vorstellungen zu beachten; so ist m.E. der Prophetentitel nicht unmittelbar in die Königsvorstellung zu integrieren (6,14f), wie die Akzeptanz des ersteren und die Korrektur des Königstitels zeigen. Auch ist die Königsvorstellung, die nahezu zur christologischen Leitchiffre wird, nicht zu Ungunsten der Sohnes- oder der Sendungsvorstellung überzugewichten. Grundlage der vorliegenden Analyse ist das bereits in seiner Dissertation „Der Jünger, den Jesus liebte“ (SBB 16) entworfene literarkritische Modell; die Endfassung des Prologs und Joh 6 werden durch den als Evangelisten bezeichneten Redaktor, von dem Joh 21 stammt, in die Schrift eingefügt. Dieses Modell ist fraglich, da der Prolog als wichtige rezeptionssteuernde Einführung zu Joh 1–20 fungiert, wozu wahrscheinlicher Kap. 21 sekundär hinzugefügt wurde. Ziel ist ein synthetisches Textmodell, das in Joh 6 an seine Grenzen gerät, wenn die Vorlage als „ergänzungsbedürftig“

bezeichnet wird (97.100), was letztlich die Korrektur ihrer präsentischen Eschatologie meint.

Trotz der beeindruckenden Materialdarbietung ergeben sich Rückfragen an die Rezeption von altägyptischen Texten durch das JE, wie der Autor selbst herausstellt (78 u.ö.). Aussichtsreich sind Linien zum ‚griechisch-römischen Ägypten‘, das als „eine große Entwicklungsphase der altägyptischen Kultur und Religion“ verstanden werden kann (G. Hölbl, *Altägypten im Römischen Reich I*, 2000, 5) und zwischen dem ein Austausch mit Rom stattgefunden hat; ein zu leicht übersehenes Steinchen der ntl. Umwelt. Dennoch ist die Vermittlung der altägyptischen Texte bestenfalls gebrochen, und die Parallelen von K. weisen eine unterschiedliche Stringenz auf, was besonders für Joh 18, dem Machtwort des Königs, aber auch für Joh 10 gilt.

Dennoch hat K. eine anregende Studie vorgelegt, die die Diskussion um die religionsgeschichtliche Einbettung des JE befruchten wird; sie hätte ein Stellenregister verdient, durch das ihre Beobachtungen und Analysen besser zugänglich wären.

Halle a.d. Saale

M. Labahn

M. Reichardt, *Psychologische Erklärung der paulinischen Damaskusvision? Ein Beitrag zum interdisziplinären Gespräch zwischen Exegese und Psychologie seit dem 18. Jahrhundert* (SBB, 42), Stuttgart 1999 (Katholisches Bibelwerk), 389 Seiten, kartoniert DM 89,-/ATS 649,70/Euro 45,40

Unter den (tiefen-) psychologischen Zugängen zum NT gilt seit jeher eine psychologische Erklärung des Damaskuserlebnisses von Paulus als eine vielen geradezu unverzichtbare Fragestellung. Das Verdienst der an der Katholischen Fakultät der Universität Passau 1998 approbierten Dissertation ist demnach vor allem darin zu sehen, dass hier die gesamte Geschichte der psychologischen Deutungen der Vision von Damaskus zusammengestellt und aufgearbeitet wird. In einem forschungsgeschichtlichen Überblick werden die verschiedenen Ausprägungen der sog. "subjektiven Visionshypothese" seit der Mitte des 19. Jahrhunderts skizziert. Dabei werden einerseits die weltanschaulichen (Wunderfrage) und die psychiatrischen Prämissen und andererseits das exegetische Textverständnis mitbeachtet. Dass sich die psychoanalytisch - freudianische und die analytisch - jungianische Position ebenfalls wertungsmäßig stark unterscheiden, liegt auf der Hand. In mehr systematischer Vertiefung werden nun die verschiedenen Typen von Halluzinati-

onsmodellen zusammengestellt, wobei Verf. vor allem einen "bewältigungspsychologischen Ansatz" für ein aussichtsreiches und sachentsprechendes Modell hält.

In einem umfangreichen exegetischen Teil wird zunächst den "paulinischen Selbstzeugnissen" gegenüber den lukanischen "Fremdzeugnissen" Vorrang gegeben; doch wird zugleich betont, dass auch die authentisch paulinische Darstellung seiner Damaskusvision vom christologisch-reflexiven und durch den situativ-apologetischen Bezug mitbestimmt ist. Da Paulus selbst als Problemhorizont in seiner vorchristlichen Zeit seinen kompromisslosen Eifer für Gesetz und Tempel zur Sprache bringt, kann hier ein entscheidender Ansatzpunkt für seine Deutung gefunden werden. Auf der einen Seite sieht sich Paulus in der Begegnung mit Christen mit einer ihm schwer erträglichen "kognitiven Dissonanz" konfrontiert, auf der anderen Seite macht ihm offenbar sein eigenes Verhältnis zu absolutem Torarigorismus seelisch sehr zu schaffen. Von daher wird nun Röm 7,7-25 als psycho-biographischer, wenngleich ins Typische ausgeweiteter "Beleg für einen Konflikt mit dem jüdischen Gesetz" (269) exegegeschichtlich diskutiert und aufbereitet. So kann abschließend die sich im Zuge der Verfolgung der Christen eskalierende innerseelische Konfliktgeschichte als bestimmender Motivationshintergrund für ihre "Entladung" im Damaskuserlebnis begriffen werden. Die Vision ermöglicht eine psychologische Bewältigung der akut gewordenen Ambivalenz der Tora als Heilsweg, welche Paulus als existenzielle Krise erfahren hat. Röm 7 wird dies in beeindruckender Reflexion allmählich bewußt gemacht und in den Dienst einer neuen Soteriologie gestellt. Die Dissertation sucht durch eine eindrucksvolle interdisziplinäre Belesenheit und Diskussionsbereitschaft das oft allzu spürbare Manko zu beseitigen, wonach Theologen/Exegeten und Psychologen zu wenig voneinander wissen und allzu dilettantisch ins jeweilige Fremdterritorium eingreifen.

Innsbruck

R. Oberforcher

B. Kollmann, Joseph Barnabas. Leben und Wirkungsgeschichte (SBS, 175), Stuttgart 1998 (Katholisches Bibelwerk), 109 Seiten, kartoniert DM 39,80/ATS 291,-/ Euro 19,94

Das Wissen, daß „Barnabas zu den wirklich bedeutsamen Personen des Urchristentums zählte“ (12), führt B. Kollmann dazu, sich ausführlicher mit dieser prägenden Gestalt zu beschäftigen, der „ungleich weniger Aufmerksamkeit“ (11) zuteil geworden ist als den zu Galionsfiguren hochstilisierten Petrus und Paulus. Aufgrund des biblischen Befundes vermag Kollmann die bahnbrechende Bedeutung des Barnabas (=B.) für die Entwicklung des frühen Christentums herauszu-

stellen. Gemäß seiner Abstammung aus einem zypriotischen Levitengeschlecht einerseits wie auch familiärer Beziehungen nach Jerusalem andererseits (Verwandtschaft zu Johannes Markus [18; vgl. Apg 12,12; Kol 4,10]) war B. zum „Grenzgänger zwischen Hellenisten und Hebräern“ (26) prädestiniert. Auch in den Pseudoclementinen wird B. trotz seiner Herkunft als „Hebräer“ bezeichnet. Somit gibt es für B. wohl auch keine treffendere Bezeichnung als den Titel „*bridge-builder*“ (55.74), und zwar zwischen Juden- und Heidenchristen. Als solcher muß wohl auch seine Rolle im antiochenischen Zwischenfall bewertet werden. Bei diesem zeitlich vor dem Apostelkonvent anzusetzenden Ereignis liegt kein Verrat an dem Jerusalemer Abkommen vor. Es geht vielmehr um einen auf dem Apostelkonvent nicht verhandelten, klärungsbedürftigen Teilaspekt der Gesetzesproblematik: die Observanz jüdischer Speisegebote im Rahmen gemeinschaftlicher Mahlfeiern von Heiden- und Judenchristen (53). In diesem Punkt, der erst im nachhinein durch die sog. „Jakobusklauseln“ zu einer gewissen Klärung geführt wurde, versuchte Barnabas gemeinsam mit Kephass offensichtlich einen vermittelnden Kurs zu steuern, was ihm die Kritik des Paulus eintrug (55; Gal 2,13). Nichtsdestotrotz kann die Bedeutung des B. für die Heidenmission wohl schwerlich überschätzt werden. Denn es steht außer Frage, daß die Heidenmission keine Erfindung des Paulus war, sondern schon vor diesem in Antiochia praktiziert wurde (35). Dabei wird man allerdings nicht fehlgehen, „wenn man für die vorpaulinische Frühzeit der Gemeinde von Antiochia in Barnabas den führenden theologischen Kopf sieht“ (62). Somit kann B. als „Leitfigur“ (34) dieser Gemeinde angesehen werden. Die Stellung des Paulus hingegen beschränkt sich zunächst auf den Platz eines „Juniorpartners“ (36). Diese Gewichtung muß wohl auch für den Beginn der ersten Missionsreise aufrecht erhalten werden. Erst im Paphosereignis (Apg 13,6-12) läuft Paulus gemäß Lk Erzählmodus B. den Rang ab. Ein Blick auf die Wirkungsgeschichte des B. in nach-ntl. Literatur vermag ein beredtes Zeugnis „von der tragenden Rolle und dem hohen Renommee des Barnabas im Urchristentum“ (63) zu bieten.

Das Werk Kollmanns bringt einen interessanten Einblick in die Entwicklung der frühen Kirche. Das Exposé ist solide und klar gearbeitet, wenngleich die Ausführungen nicht mit allzuviel Neuem und Überraschendem aufzuwarten vermögen. Der fallweise recht unkritisch anmutende Umgang Kollmanns mit den „historischen Notizen“ der Apg befremdet bisweilen. Sowohl bzgl. der Bekehrung des Sergius Paulus (41) als auch der Korneliustaufe durch Petrus (52) wäre es doch geraten, mehr zwischen der Erzählintention des Lk und der realen historischen Faktenlage zu unterscheiden. Ähnliches gilt wohl auch für die recht unkritisch behandelte Erzählung in Apg 14,8-20 (47). Ob B. tatsächlich durch eine Epiphanie

des Auferstandenen seine Berufung erfahren hat (19) und ob er „als Augenzeuge des Pfingstgeschehens“ (20) bezeichnet werden darf, mag ebenso dahingestellt bleiben. Dennoch bleibt es das Verdienst Kollmanns, einer in heutiger Theologie fast in Vergessenheit geratenen Gestalt des Urchristentums wieder zu gebührendem Glanz verholfen zu haben.

Wien

M. Tiwald

H. Hoffmann, *Das Gesetz in der frühjüdischen Apokalyptik* (StUNT, 23), Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht), 367 Seiten, gebunden ATS 1080,40/DM 148.-/Euro 78,49

Der Verfasser legt hier seine bei H.-W. Kuhn erarbeitete und im Wintersemester 1995/96 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München angenommene Dissertation vor. Er untersucht das Gesetzesverständnis der wichtigsten frühjüdischen apokalyptischen Texte palästinischer Herkunft.

Die Arbeit ist gut nachvollziehbar gegliedert: Annäherung, Durchführung, Ausblick. Im einleitenden Teil (S. 21-70) liegt ein detaillierter Forschungsüberblick vor, in dem das bewegte Auf und Ab der Apokalyptikforschung der letzten 150 Jahre sehr anschaulich geschildert wird. Z.R. nimmt Vf. dabei das Phänomen der Apokalyptik insgesamt in den Blick, um sich, darauf aufbauend, der eigentlichen Thematik zu widmen. Die Zeichnung dieses Hintergrundes könnte straffer geschehen, ohne daß dadurch ein sachlicher Verlust eintreten müsste.

Form-, traditions- und sozialgeschichtliche Aspekte werden nicht nur in der Einführung in bezug auf die Forschungsgeschichte besonders ins Auge gefaßt, sondern auch im Hauptteil (S. 71-323), in dem das Gesetzesverständnis bei Daniel, im Äthiop.Henoch, in der Himmelfahrt des Moses, im 4. Esra, Syr. Baruch und (anhangsweise) im Jubiläenbuch dargestellt wird. Dabei wird jeweils eine kurze, prägnante Einführung in die literarischen und sozialen Entstehungsverhältnisse der genannten Schriften geboten, um von da aus nach dem jeweiligen Gesetzesverständnis zu fragen. Eventuellen Schichten mit den jeweiligen Besonderheiten in bezug auf die Thematik wird sorgfältig nachgegangen, sodaß das langsame Wachsen der Vorstellungen in den einzelnen Schriften wie die Differenziertheit des Gesetzesverständnisses insgesamt gut nachvollzogen werden kann. Ohne auf Einzelheiten näher eingehen zu können, sollen doch die wesentlichen Aspekte und Tendenzen, wie Vf. sie (S. 320-323) übersichtlich resümiert, wenigstens stichwortartig genannt werden: der unbedingte Gehorsam gegenüber dem Gesetz; sein enger Bezug zur Weisheit, der z.T. bis zur Identifikation geht; der enge Konnex von

kosmischer und irdischer Gesetzlichkeit/Ordnung, wobei der Frage nach dem richtigen Kalender größte Bedeutung zukommt; die Tendenz der Relativierung des Bundesgedankens vom Gesetz her in der Betonung der Eigenverantwortung für das zukünftige Heil, wobei es zu einer individualisierenden und eschatologisierenden Transformierung der deuteronomistischen Gesetzesvorstellung kommt; das Festhalten an der Paradoxie von Sündenverfallenheit und Eigenverantwortung.

Im dritten Teil (S. 324-348) liegt ein Ausblick auf das Gesetzesverständnis der Qumrangemeinde und des Apostels Paulus vor. Besonders letzteres liegt Vf. (wie er schon in den Vorbemerkungen S. 17 andeutet) am Herzen: das bessere, weil detailliertere Verständnis der paulinischen Position und seine Zuordnung zur jüdischen Traditionsgeschichte (im Rahmen der Paulusinterpretation wie des christlich-jüdischen Dialoges). Vf. ist gerade im letzten Abschnitt zurückhaltend mit seinen Urteilen und will nur Verbindungslinien aufzeigen, die aber in den vorhin genannten Stichworten deutlich genug und für das Verständnis des Apostels gewiß hilfreich sind.

Wien

W. Pratscher

P. Stuhlmacher, *Biblische Theologie des Neuen Testaments. Band 2: Von der Paulusschule bis zur Johannesoffenbarung. Der Kanon und seine Auslegung*, Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht), XI + 372 Seiten, kartoniert DM 72,-/ATS 525,60/Euro 38,15

Wie der erste, bereits in zweiter Auflage erschienene Band seiner *Biblischen Theologie des NT* (1992, ²1997) stellt auch dieser sowohl eine anstrengende wie lohnende Lektüre dar, die den Leser bei vielen Abschnitten mitten in die heutige Diskussion exegetischer oder bibeltheologischer Fragen hineinführt. Der Verfasser selber spricht im Vorwort von der „ganz undurchsichtige(n) Forschungslage zu den neutestamentlichen Büchern und Problemen“, mit denen er in diesem Band zu tun hatte, was von vornherein erwarten läßt, daß nicht überall gesicherte Lösungen vorgelegt werden und daß man vielleicht auch nicht überall seiner Meinung sein wird. Abgesehen von diesen mehr sachgegebenen Problemen und unterschiedlichen Interpretationen weist Stuhlmacher auf andere Schwierigkeiten hin, die die Exegese belasten. Nach seiner Meinung „(hat sich) ... die neutestamentliche Forschung ... seit mehr als einem Jahrhundert an eine Reihe von Vorurteilen und Verfahrensweisen gewöhnt, die den Zugang zu diesen Daten und den Texten selbst eher verstellen als eröffnen; in der deutschen Forschung halten sich diese Einstellungen besonders zäh, weil sie immer wieder zu theologischen Grundentscheidun-

gen stilisiert worden sind" (IX). Neben anderem zählen dazu die Trennung der Interpretation des NT vom AT und die Unterschätzung der Septuaginta gegenüber dem hebräischen Kanon (IX), Vorurteile und Irrtümer der Religionsgeschichtlichen Schule (325) und der Formgeschichte (346), was nach S. eine Distanzierung von der Bultmannschule und ihren Theologumena fordert und zur Anerkennung des messianischen Selbstverständnisses Jesu und seines Menschensohnsbewußtseins führen muß (vgl. 347 bzw. 138.143). Nicht nur bei einzelnen offenen Problemen, sondern viel prinzipieller ist Stuhlmacher also anderer Meinung als einflußreiche exegetische Strömungen dieses Jahrhunderts.

Im konkreten behandelt der Autor in vier umfangreichen Abschnitten die Verkündigung in der Zeit nach Paulus, die synoptischen Evangelien, das joh Schrifttum und als Abschluß Probleme des Kanons und der Mitte der Schrift. Im großen und ganzen ist er auf einer konservativeren Linie, als man in den letzten Jahrzehnten im allgemeinen gewohnt war. So hält er etwa den Kolosserbrief für „ein von Timotheus im Auftrag des gefangenen Paulus verfaßtes ... Auftragschreiben" (2), wie auch der Epheserbrief auf ein echtes pln Rundschreiben zurückgeht, auch wenn es nach dem Tod des Apostels gründlich überarbeitet wurde (3). Nicht viel anders steht es mit den Pastoralbriefen, die anscheinend auf Briefe zurückzuführen sind, „die Paulus während seiner Gefangenschaft an Timotheus und Titus geschrieben hat" (3) und die später „zu testamentarischen Verfügungen und Kirchenordnungen ausgestaltet worden sind" (3). Das Problem der Pseudonymität reduziert sich so auf Weiterführung pln Ansätze, und die Gründung der Paulusschule geht auf diese Weise auf den Apostel selbst zurück. Man muß respektieren, daß damit die Kontinuität wieder stärker betont wird, aber der Verfasser wird sich wohl mit jenen Autoren stärker auseinandersetzen müssen, die von den Unterschieden der Deuteropaulinen zu Paulus beeindruckt sind und eine pseudonyme Verfasser-schaft nicht ohne entsprechende Gründe vertreten haben. An Einzelheiten ist erwähnenswert, daß es sich nach Stuhlmacher bei Kol 1,15-20 um eine von Anfang an judenchristliche Dichtung handelt und nicht um eine christliche Korrektur eines gnostischen Erlösermythos. Analog zu N.T. Wright und J.D.G. Dunn sieht Stuhlmacher die Schwierigkeiten der kolossischen Gemeinde nicht durch eine heidnische Philosophie, sondern durch Lehre und Liturgie der Diasporasynagoge verursacht, die den Konvertiten beträchtliche Probleme bereitete (13). Auch die kleinasiatischen Gemeinden des Epheserbriefes – zum Teil ehemalige Gottesfürchtige – befinden sich in ähnlicher Lage. „Jesu Kommen in die Welt läßt sich ... begreifen als Erscheinung des in Jes 52,7 angekündigten messianischen Evangelisten und als Erfüllung der göttlichen Friedensverheißung von Jes 57,19 für die Nahen und

Fernen, d.h. für Juden und Heiden" (17). Die Pastoralbriefe verteidigen in ihrer jetzigen Form „die Person des Apostels gegen (christliche) Angriffe (vgl. 2 Tim 4,3-18) und stellen die Bedeutung seiner Lehre für Aufbau und Erhalt der Kirche heraus" (19). Man fragt sich nur, wie weit es sich dann noch um *paulinische* Briefe handelt, wie Stuhlmacher behauptet, was analog auch für den Kolosser- und Epheserbrief zu präzisieren wäre. Auch das Kirchenkonzept dieser Briefe ist demnach nicht so verschieden von Paulus, wie es vielen Kommentatoren bisher erschien. „Alle diese Urteile überzeichnen die Differenz zwischen Paulus und dem Kirchenbegriff seiner Schule" (31), die eben auch nicht nach Paulus entstand, sondern auf ihn selbst zurückgeht (2). Für verschiedene protestantische Kollegen des Autors wird es interessant sein zu lesen, daß die Pastoralbriefe „genauso wie Eph 4,11-12 und 1 Clem 42,1-4 die frühkatholische Ansicht von der göttlichen Stiftung des kirchlichen Leitungs- und Lehramts sowie der apostolischen Sukzession vertreten" (38) und daß dies keineswegs eine Entartung der Tradition darstellt. Den 2. Thessalonicherbrief hält Stuhlmacher für einen „zeitlich und sachlich eng mit dem 1 Thess zusammengehörigen frühen Brief ..., den Paulus selbst diktiert hat (vgl. 2 Thess 3,17)" (54). 2 Thess 2,3-12 ist dann „als ein ergänzender Kommentar zu den apokalyptischen Belehrungen in 1 Thess 4,13-5,11 zu verstehen" (56). Abgesehen davon, daß die eschatologischen Aussagen des zweiten Briefes nach Meinung vieler Exegeten *in Widerspruch* zu denen des ersten zu stehen scheinen, wird auch die Auffassung Stuhlmachers noch weiterer Begründung bedürfen, daß der Verfasser die „aufhaltende Macht" (2 Thess 2,7) mit Paulus selber identifiziert (58). Im Jakobusbrief, der „ein wirklich vom Herrenbruder autorisiertes Zirkularschreiben an die Christenheit in der Diaspora" darstellt (63), ist natürlich die Kritik an Paulus interessant. Zwar „ist Widerspruch gegen den Apostel überall dort am Platze, wo Paulus (wirklich) Unrecht hat", aber die pln Rechtfertigungslehre wird vom Jakobusbrief mißverstanden, und es ist deshalb „*unmöglich*, den Jak im Kanon gleichberechtigt neben die paulinischen Lehrbriefe zu stellen" (69). Mancher Leser wird sich hier natürlich fragen, welche Instanz denn dazu berechtigt ist, über eine Wertung der ntl. Schriften zu entscheiden und wo bei Stuhlmacher die heute so moderne kanonkritische Lektüre des NT bleibt, die einzelne Schriften gerade *mit Rücksicht* auf die anderen liest und interpretiert, statt die einen als Brecheisen gegen die anderen zu verwenden. Stuhlmacher macht klar, daß für ihn nach wie vor die protestantische Rechtfertigungslehre die Mitte der Schrift darstellt. „Normativ bleibt das allein aus der Schrift selbst zu erhebende Evangelium, genauer: die den Kern des Evangeliums ausmachende Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen allein aus Glauben (vgl. Röm 4,5; 5,6)" (331). Aber zur Debatte steht eben gerade, ob diese Sicht, auch wenn sie für die protestantische Exegese weithin zum Angel-

punkt stantis et cadentis ecclesiae geworden ist oder gemacht wurde, wirklich den Tatsachen entspricht und nicht möglicherweise andere Fragen zentraler sind als dieser zum konfessionellen Glaubensbekenntnis erhobene Aspekt pln Theologie. Wer dem Jakobusbrief die Gleichberechtigung bestreitet, betreibt Sachkritik, für die er ausreichende Gründe zweifelsfrei nachweisen muß und wofür bloße Wiederholung traditioneller Standpunkte nicht genügt.

Auch bei der Behandlung der Synoptiker stößt man bei Stuhlmacher auf interessante Äußerungen und Thesen. Nicht bloß, daß er die ganze klassische Formgeschichte kritisch betrachtet (vgl. 123 und 346) und gegenüber einer allzu kreativen Urgemeinde auf einen soliden Traditionsprozeß und ein Traditionskontinuum setzt; auch in zahlreichen Einzelpositionen hat seine Darstellung eigenes Profil. So hält Stuhlmacher etwa die Herleitung der Bezeichnung Evangelium vom hellenistischen Herrscherkult für falsch und führt er den Begriff auf das AT zurück (118f); die Menschensohntradition, die Wunderüberlieferung und messianische Texte beurteilt er für viel verlässlicher als die Bultmannschule und ihre Nachfolger. Das MkEv wird weitgehend als Petrustradition gesehen, das MtEv als Überlieferung der Säulenapostel von Jerusalem und das LkEv als Jerusalemer und Antiochener Tradition (115f; 157f). Bei Mt nimmt Stuhlmacher dafür die semitische Urform von Q und das Sondergut in Beschlag. Für die griechische Logienquelle lehnt es Stuhlmacher ab, eine galiläische Jesussekte oder urchristliche Wandercharismatiker namhaft zu machen, und betrachtet Q auch mehr als Quellenschicht denn als Evangelium, wie es vor allem in Nordamerika in jüngster Zeit und mit großer Einseitigkeit Mode geworden ist. Weniger überzeugend wirkt der Rückfall des Verfassers in die Proto-Lk-Theorie (vgl. 128f und 178), die nicht ohne Grund von den Exegeten weithin abgelehnt wird. Ohne jede Rücksicht darauf, daß z.B. den Abschnitten Lk 1,1-4,30 und 9,51-18,14 viel Mk-Stoff zugrundeliegt, erklärt Stuhlmacher diese Teile als Gemenge von SLk+Q oder mit anderen Worten als proto-lk Texte. Bemerkenswert ist auch, daß Stuhlmacher S. 128f noch mit der Alternative rechnet, daß Lk *entweder* viel Sondergut und Q-Stoff in die Mk-Grundlage eingearbeitet hat *oder* umgekehrt Mk-Stücke in die proto-lk Basis eingeschoben wurden, daß aber 50 Seiten später (178) ohne jedes Argument nur mehr die proto-lk. These als *einzig* Möglichkeit übrig geblieben ist! Das Rechnen mit der Vergeßlichkeit des Lesers ist aber eine allzu schlechte Methode, um sie als Beweis nehmen zu können. Und wie so oft bei interessanten Positionen dieses Buches bleiben kritische Meinungen außer Betracht oder haben zumindest wenig Bedeutung. Es nützt nichts und überzeugt wenig, wenn für Proto-Lk etwa auf J. Jeremias verwiesen und seine Untersuchungen als „minutiös“ bezeichnet werden (129), wenn dabei die

Einwände gegen diese Hypothese mit keiner Silbe zur Sprache kommen. Ebenso erstaunlich ist, daß Stuhlmacher abgesehen von einer einzigen Notiz die Zweiquellentheorie noch immer so vertritt, als wäre sie in den letzten Jahrzehnten nicht höchst fragwürdig geworden. Zwar werden die bekannten bei Lk fehlenden Mk-Stücke als Problem genannt und wird die Sprache auch auf die agreements gebracht (126), doch fehlt jede Literatur und sachliche Auseinandersetzung, weil ihre Bedeutung dem Verfasser offenkundig nicht bewußt ist. Stuhlmacher fragt zwar: „Hat das Markusevangelium vor oder nach seiner Auswertung durch die beiden Großevangelien noch Redaktionsstufen durchlaufen, die zur Unterscheidung zwischen einem *Urmarkus* und einem Deuteromarkus nötigen?“ (126). Aber die Frage verrät zu deutlich, wie es mit der Beurteilung der entsprechenden Phänomene steht. Wie immer wieder betont werden muß, bezeugt es eine gravierende Unkenntnis der Sache und offenbart es den Mangel der absolut grundlegenden Beobachtungen bezüglich der agreements, wenn diese trotz ihres gegenüber Mk eindeutig *sekundären* Charakters immer noch für einen schon fast mythologisch gewordenen Ur-Mk in Frage kommen sollen! Es ist eine unhaltbare Irreführung der Leser, eine solche fast parodistische Beschreibung der agreements in einem Lehrbuch auch nur als Denkmöglichkeit zu wiederholen, und es wird manchem, um dies einmal mehr festzuhalten, bezeichnend erscheinen, daß eine derartige Beurteilung in *Tübingen* der Fall sein kann! Stuhlmacher meint als Tatsache feststellen zu können, „die Zweiquellentheorie finde[t] heute breite Zustimmung, obwohl auch sie nur begrenzt aussagefähig ist und (noch) ihre Probleme hat“ (126). Der Verfasser hat übersehen, daß das „noch“ mehr in den Vordersatz paßt als in den Nachsatz, und daß die noch immer vorfindliche Verbreitung dieser Hypothese mehr eine Auskunft über die Zahl der unkritischen oder uninformierten Nachsager gibt als daß die Menge ihrer Vertreter die Richtigkeit der Hypothese bestätigen würde. Wer sich so wie Stuhlmacher exemplarisch nicht um die einschlägige Literatur kümmert, wird das Alte noch lange wiederholen können, auch wenn ihn die Geschichte dafür vielleicht links liegen läßt.

Im Bereich der Apg wird für manchen Leser interessant sein, daß Lk nicht bloß Reisebegleiter des Paulus war, sondern ihn – vielleicht im Auftrag der antiochenischen Gemeinde – *als Arzt* begleitet hat (182). Das macht es möglich, daß er nicht unbedingt „sein Parteigänger“ (196) gewesen sein mußte, auch wenn die „lukianische Paulusdarstellung das eigentliche theologische Zentrum der Apostelgeschichte (ist)“ (195, im Anschluß an U. Schnelle). Für die joh Literatur spielt der Presbyter Johannes als Gründer der ganzen Schule und Verfasser der drei Briefe die entscheidende Rolle. Im wesentlichen ist er auch der Verfasser des Evangeliums, das

aber erst nach seinem Tod von seinen Schülern redigiert und herausgegeben wurde. Er ist mit dem Lieblingsjünger identisch, der nicht zum Zwölferkreis gehörte, und hat sich nach Stuhlmacher „den Zebedaiden Johannes zum Lehrer erwählt“ (205). Auch die Jesustradition hat er von diesem übernommen und aus Jerusalem mitgebracht (206). Sogar bei der Apokalypse könne es sich um ein „aktualisiertes älteres apokalyptisches Werk des Presbyters“ handeln, das von dem Herausgeber durch 1,1-3,22 und 22,6-21 einen neuen Rahmen erhielt (213). Obwohl die Vermutungen Stuhlmachers sicher anregend sind, bleiben aber doch stellenweise Fragen offen. So ist in seinem Entwurf z.B. zu wenig klar, welches konkrete Verhältnis zwischen dem Presbyter Johannes und dem Zebedaiden bestand, wenn der erstere der Verfasser des Evangeliums und Garant der Tradition ist, andererseits dieser sich doch den Zebedaiden zum Lehrer wählte und das Material von diesem übernahm.

Zustimmen wird man dem Verfasser jedoch, wenn er am Schluß einige dringende Desiderata der Exegese anmerkt: Eine Übersetzung der Septuaginta und eine verstärkte Beachtung dieser Tradition, eine höhere Wertung der frühjüdischen und judenchristlichen Wurzeln der synoptischen Überlieferung, weitere Forschungen zur Bedeutung der jüdischen Feste und des ntl Missionskonzeptes, etc. Insgesamt kann man dem Verfasser bestätigen, daß er erneut einen wichtigen Beitrag geliefert hat, der nicht nur die Biblische Theologie im eigentlichen Sinn betrifft, sondern sich darüber hinaus auch mit vielen anderen Themen lebhaft auseinandersetzt. Selbst wenn man in einzelnen Punkten anderer Meinung ist oder sich eine festere Dokumentation verschiedener Behauptungen wünschen würde, sind seine Thesen immer anregend und geeignet, das Interesse am Thema zu beleben. Zusammen mit seinem Vorgänger bietet dieser Band ein Kompendium zum NT, das man vielen empfehlen kann.

Linz

A. Fuchs

W. Fenske, Arbeitsbuch zur Exegese des Neuen Testaments. Ein Proseminar, Gütersloh 1999 (Christian Kaiser/Gütersloher Verlagshaus), 226 Seiten, kartoniert DM 34,-/ATS 248,-/Euro 17,43

Der Verfasser legt mit diesem Buch, das aus der praktischen Durchführung von Proseminaren und Seminaren an der Evangelisch-Theologischen Fakultät München entstanden ist, zugleich eine ntl. Methodenlehre und ein Arbeitsbuch vor, das dementsprechend vielfältig genutzt werden kann. Zum Unterschied von manchen heutigen Exegeten, die sich allzu einseitig synchronen Fragestellungen verschrie-

ben haben, hat bei ihm die historisch-kritische Methode nach wie vor großen, sogar grundlegenden Wert, wenn auch neuere Methoden oder „Zugänge“ zum Verständnis des NT keineswegs ausgeschlossen werden. Abgesehen von einigen allgemeinen einleitenden Fragen gliedert sich das Buch in zwei Teile, eine kurze Übersicht über die ganze Vielfalt der methodischen Schritte der historisch-kritischen Exegese, in den aber die neueren Fragestellungen voll integriert sind, und in einen zweiten, längeren Teil, in dem diese Schritte ausführlich vorgestellt und beschrieben werden. Daran anschließend findet man 14 Methodenblätter, die für den Benutzer sehr praktisch zusammenstellen, was Inhalt und Ziel der verschiedenen Methoden darstellt und nach welchen Überlegungen bei der Bearbeitung eines Textes vorgegangen werden soll. In einem Anhang werden praktische Anleitungen für die Abfassung einer Proseminar- bzw. Seminararbeit gegeben. Eine Literaturliste und eine Beschreibung der wichtigsten ntl. Hilfsmittel schließen das Buch ab.

Man kann es als charakteristisch für die Einführung ansehen, daß sie sehr kommunikativ geschrieben ist, d.h. daß sie nicht nur Wissen vermittelt, sondern zum Arbeiten mit dem konkreten Text anleitet. Wie schon länger feststellbar, schwankt heute die Definition einiger Begriffe im Vergleich zu früher, was man etwa bei der Darstellung der Formgeschichte oder der Überlieferungs- und Traditionsgeschichte beobachten kann. So versteht der Verfasser unter Überlieferungsgeschichte z.B. „wie weit der vorliegende Text im Verlauf einer mündlichen Tradierung verändert worden ist“ (105), während er unter Traditionsgeschichte die „vom Text aufgenommenen Traditionen“ (113) behandelt. Ohne daß auf weiteres näher eingegangen werden kann, soll aber wenigstens noch seine hauptsächliche Gliederung vorgestellt werden, die aus den vier Teilen Text, Ursprung des Textes, Hintergrund und Auslegung besteht. Dabei werden im ersten Abschnitt Textkritik, Literarkritik und Linguistik vorgestellt, im zweiten Formgeschichte und Fragen nach Gattung und Echtheitskriterien, im Kapitel zum Hintergrund des Textes die Traditionsgeschichte, religionsgeschichtliche Aspekte, Zeitgeschichte, Soziologie und Unterbereiche sowie Psychologie, und im letzten Abschnitt Redaktions- bzw. Kompositionskritik, Rezeption des Textes, Wirkungsgeschichte und hermeneutische Überlegungen. Wie aus diesem Überblick zu erkennen ist, werden besonders jene, die an neueren Methoden interessiert sind, zu diesem Arbeitsbuch greifen, um sich selber zu informieren, oder als praktische Hilfe für Seminare.

Ergänzen darf man bei einem methodisch so wichtigen Buch, daß aufgrund des heute geschärften Bewußtseins für die Bedeutung der agreements einige Präzisierungen anzubringen wären. Wenn man berücksichtigt, daß alle agreements gegenüber Mk *sekundär* sind, sollte deutlicher gesagt werden, als es S. 29 geschieht, daß

die UrMk-Hypothese als Erklärung nicht in Frage kommt. Aufgrund der kaum zu überschätzenden Bedeutung einer Zweitaufgabe des MkEv als traditionsgeschichtliche Zwischenstufe in der synoptischen Entwicklung müßte auch das Methodenblatt zur Literarkritik (177) geändert werden, wo noch das alte, heute nicht mehr vertretbare Schema der synoptischen Quellen vorgestellt wird. Bei einer wirklichen Berücksichtigung der parallelen Übereinstimmungen gegen Mk kann auch beim Senfkornleichnis nicht mehr behauptet werden, Mt vermenge Mk und Q, während Lk „die Aussage der Quelle Q wörtlich auf(nimmt)“ (84; vgl. dagegen *F. Kogler*, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig ... [fzb, 59], Würzburg 1988). Dementsprechend sind gemeinsame Abweichungen von Mt und Lk von Mk nicht mehr unbedingt Hinweis auf eine fremde *Quelle*, sondern eines weiterentwickelten Stadiums desselben Textes (vgl. 84). Dies ist erneut für die vom Verfasser mehrfach als Übungstext herangezogene Perikope Mk 2,1-12 zu reklamieren, deren minor agreements nach Meinung des Autors „nicht besonders aussagekräftig“ sind und deshalb auch nicht auf „eine andere schriftliche Quelle“ hindeuten (86; vgl. dagegen *Fuchs*, SNTU 15 [1990] 73-99). Da es zum Grundübel der Zweiquellentheorie gehört, bei den agreements fast litaneiartig bzw. reflexartig von mündlichen oder schriftlichen *Quellen* zu reden, statt mit einem *Entwicklungsstadium* zu rechnen, ist es schade, daß auch dieses Arbeitsbuch diesem schon über hundert Jahre tradierten Irrtum Vorschub leistet. Erfreulich ist dagegen, daß der Autor aus Q kein Evangelium macht und auch nicht Überschneidungen mit Mk zu dieser Quelle rechnet, während etwa das Q-Projekt von Claremont fast hemmungslos auch Perikopen der dreifachen Überlieferung (= Mk-Stoff) dazurechnet, um mit den (nicht verstandenen) agreements fertigzuwerden (vgl. 87). Von diesen Anmerkungen abgesehen kann dieses Arbeitsbuch sehr gute Dienste leisten und ist als Erweiterung und Ergänzung der bisherigen methodischen Einführungen zu begrüßen.

Linz

A. Fuchs

M. Meiser-U. Kühneweg-R. Leeb-P. von Gemünden-Th. Schmeller, Proseminar II. Neues Testament - Kirchengeschichte. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart-Berlin-Köln 1999 (Kohlhammer), 317 Seiten, kartoniert DM 35,80/ATS 261.-/Euro 17,90

Die Besprechung dieses Bandes kann sich nur auf jene Teile beziehen, die für die ntl. Wissenschaft Bedeutung haben. Dazu zählt der erste größere Abschnitt (I: Exegese des NT, M. Meiser) und von den ergänzenden Beiträgen (III) Linguistik und Textauslegung (P. von Gemünden) sowie die Sozialgeschichtliche Auslegung

(Th. Schmeller). Die solide Information ist in allen Teilen in jahrelangen Proseminarveranstaltungen erprobt und hält sich deshalb überall auch in praktikablem Rahmen. Im Gegensatz zu hyperkritischen und einseitigen Stimmen halten die Autoren die historisch-kritische Methode nach wie vor für unerlässlich, wenn auch darüber hinausgehende Zugänge als Ergänzung herangezogen werden. Nur stichwortartig kann auf einzelnes hingewiesen werden. In der Literarkritik informiert der Verfasser über die neuen Briefteilungshypothesen, während er auf den entgegengesetzten Prozeß der Sammlung und Kanonbildung nicht eingeht. Der folgende Abschnitt „Einzelexegese“ behandelt die Umwelt des NT (antike Religion, Philosophie, Kultur, Literatur etc.), ist dem Titel nach aber irreführend. Im Kapitel „Formgeschichte“ wird deutlich, daß verschiedene Dogmen der Gründergeneration sehr in die Kritik geraten sind, ohne daß neuere Konzepte sich schon allgemein durchgesetzt hätten. Innerhalb der „Redaktionskritik“ kommt auch „Narrative Criticism“ zur Sprache mit implizitem Autor und Leser, obwohl gelegentlich der Name mehr beeindruckt als die neuen Ergebnisse.

Im linguistischen Teil werden die Semantik, die strukturanalytische Fragestellung und die Pragmatik vorgestellt. Die sozialgeschichtliche Auslegung bietet einen kurzen Überblick über die Entwicklung dieser Disziplin, besonders die Thesen von E.W. und W. Stegemann bzw. G. Theißen werden genauer besprochen. Daß sich bei allen neueren Methoden manches sprachliche und begriffliche Gewirr noch vereinfachen muß, ist keine Frage. Unbeschadet von diesem zum Teil noch ausstehenden Entwicklungs- und Klärungsprozeß bietet das Proseminar II aber eine brauchbare Unterlage, die viele Lehrer wie Studenten auch praktisch nützen werden.

Linz

A. Fuchs

M.S. Goodacre, Goulder and the Gospels. An Examination of a New Paradigm (JSNT, SS 133), Sheffield 1996 (Sheffield Academic Press), 416 Seiten, gebunden GBP 55.-/USD 85.-

Der Autor hat sich in seiner Oxforder Dissertation (1994, J. Muddiman) zum Ziel gesetzt, das exegetische Werk des vor allem in England geschätzten Birminghamer Exegeten M. Goulder daraufhin zu überprüfen, wieweit es diesem gelungen sei, die von ihm abgelehnte Zweiquellentheorie überzeugend in Frage zu stellen. Goulder ist in Kreisen der Literarkritik dafür bekannt, daß er in Fortsetzung von Thesen seines Lehrers A. Farrer eine Abhängigkeit des Lk von Mt vertritt und in der Folge auch Q für völlig überflüssig hält. Darüberhinaus bestreitet er auch Vor-

lagen für das mt und lk Sondergut und den Einfluß mündlicher Überlieferung, weil dafür die midraschartige schöpferische Tätigkeit des Mt und analog die des Lk angenommen werden können. Auch der Überschuß an Gleichnissen bei Mt im Vergleich zu Mk sei nichts als mt Redaktion. Daß das Vater Unser nicht von Jesus stammt, dieser nicht von den Toten auferweckt wurde und das leere Grab eine Erfindung des Mk ist, sei nur noch nebenbei erwähnt. Es ist bei so radikalen Thesen, die einen Großteil der ernsthaften synoptischen Forschung großzügig beiseite lassen, nicht verwunderlich, daß – der freundliche, erklärte Atheist – Goulder außerhalb Englands kaum beachtet wird, auch wenn seine Publikationen viele Beobachtungen enthalten, die als Materialsammlung nützlich sind. 1974 versuchte er mit *Midrash and Lection in Matthew* seine Mt-Hypothese plausibel zu machen, 1978 sollte *The Evangelist's Calendar* die Leser überzeugen, daß die Evangelien aus dem Lesezyklus des urchristlichen Gottesdienstes entstanden seien, und 1989 wurden die zwei Bände von *Luke – A New Paradigm* vorgelegt, in denen Goulder die Abhängigkeit des Lk von Mt und Mk vertritt. Man muß gleich zu Beginn betonen, daß er seine Thesen mehr behauptet als beweist und aus dem gleichen Grund Gegenargumente auf ihn wenig Eindruck machen. So wird etwa bei unterschiedlichem Wortlaut von Q-Texten grundsätzlich die Fassung des Mt für älter ausgegeben, bei den agreements gegen Mk hat Lk die unlk oder teilweise auch typisch mt Ausdrücke aus Mt übernommen, und im Sondergut des Mt oder Lk stellt Goulder so viel charakteristisch mt oder lk Vokabular etc. fest, daß es überhaupt von diesen Evangelisten als Ganzes geschaffen wurde. Der Einwand, daß Lk bei der Benützung des Mt sehr sonderbar vorgegangen sein müßte (der Auslassung von bedeutenden Stücken steht die Übernahme minimaler Details unlogisch gegenüber), macht auf ihn ebensowenig Eindruck wie alle Argumente, die gegen eine so hemmungslose Kreativität vorgebracht wurden, wie sie Goulder dem Mt und Lk zuutraut. Der Autor liebt einfache, radikale Lösungen, und Gegenargumente werden mißachtet oder so lange abgewertet und uminterpretiert, bis alle Einwände beseitigt sind. Gegen die Eloquenz und Überzeugungskraft des Autors ist kein Kraut gewachsen, auch wenn er selbst einer der ganz wenigen ist, die sich von seinen Thesen überzeugen konnten.

Goodacre setzt sich in drei Abschnitten mit den Thesen Goulders auseinander. Im ersten nimmt er zwei synoptische Hypothesen aufs Korn. Einmal überprüft er seine Liste der für Mt typischen Wörter, die zeigen soll, daß Q und das Sondergut auf mt Redaktion zurückgehen, und stellt dabei stärkste methodische Mängel fest. Zweitens kontrolliert er die Hypothese zu den minor agreements, die sich nach Goulder einzig auf die Weise erklären, daß Lk die entsprechenden Passagen aus

Mt übernommen hat. Goodacre gesteht zu, daß es Goulder hier gelungen ist, in mehreren Fällen nachzuweisen, daß die agreements völlig unlk sind, bemängelt jedoch, daß der Verfasser den behaupteten Mt Charakter dieser Elemente nicht darlegen konnte.

Im zweiten Abschnitt, in dem es um das lk Sondergut geht, zeigt er, daß auch hier die Beobachtungen und Kriterien für lk Vokabular und Stil viel zu unkritisch sind, um ihre Herkunft aus lk Redaktion beweisen zu können. Exegetisch ist dieser Teil der Dissertation der brauchbarste, weil Goodacre den Befund Goulders nicht nur sammelt, sondern auch ergänzt und kritisiert und damit eine Sammlung typischer Lukanismen vorlegt (Einleitung von Perikopen, genauere Definition von Adressaten, Rückkehrmotiv, Selbstgespräche, Doppelvisionen, etc.).

Im dritten Abschnitt geht der Verfasser auf die Hypothese ein, die Evangelien seien Lektionare für den frühchristlichen Gottesdienst. Er hat recht, wenn er die bisherige Kritik zusammenfaßt mit der Feststellung, daß Goulders Theorien viele Exegeten durch ihre Kühnheit, wenige aber durch ihre Plausibilität beeindruckt haben (das MkEv soll etwa für 6,5 Monate konzipiert worden sein).

Insgesamt ist Goodacres Urteil zurückhaltend, obwohl er jedes Detail positiv hervorhebt, das sich so betrachten läßt. Unverkennbar hält er Goulders Publikationen für ein bedeutendes Werk. Unbeschadet seiner höchst einseitigen und unhaltbaren Kriterien hält der Autor Goulder in vieler Hinsicht für den „Redaktionskritiker *par excellence*“ (24). Literarkritiker beginnen sich bereits für Goulders Werk zu interessieren, der deutlichste Beweis dafür sei dessen Beitrag zu den pln Briefen in *The Literary Guide to the Bible*, hg. v. R. Alter und F. Kermodé (25)! Goodacre findet es enttäuschend, daß Goulders Werk in Deutschland fast unbekannt sei, im Kontrast zu seiner Popularität in England (31). In Anbetracht von Goulders radikalen bzw. teilweise katastrophalen Hypothesen, die sich wenig um Gegenargumente kümmern, ist aber die beklagte Ablehnung nicht so erstaunlich, eher die von Goodacre behauptete Popularität in England! Er hat vielleicht nicht allen seinen englischen Kollegen den besten Dienst erwiesen, wenn er erwähnt, Farrers alter Artikel „*On Dispensing with Q*“ sei sowohl in Großbritannien wie in Amerika (USA) sehr einflußreich (31), und besonders in Oxford sei diese Auffassung vorherrschend geworden (vgl. 22, Anm. 9). Im Bereich der minor agreements macht es wiederholt den Eindruck, daß die exegetische Sachkenntnis mit den Hypothesen F. Neirynecks zu Ende ist und der Verfasser über diesen Horizont bzw. diese Barrikade nicht hinauskommt (vgl. z.B. 89, Anm. 2). Goodacre erwähnt mit keinem Wort, daß Neirynecks redaktionsgeschichtliche Erklärung längst und inten-

siv als *petitio principii* kritisiert wird und keineswegs als letztes Wort in der Debatte gelten kann. Dem Autor scheint die diesbezügliche Literatur weithin fremd zu sein, was nochmals zeigt, daß seine Dissertation etwas zu stark vom britischen Umfeld bestimmt ist, ohne daß er merkt, daß dies nicht *die* exegetische Welt ist. Nichtsdestoweniger ist es aber ein Verdienst des Verfassers, daß er am Werk M. Goulders Licht und Schatten deutlich herausgestellt hat. Dessen Kühnheit werden die wenigsten bestreiten.

Linz

A. Fuchs

Der Barnabasbrief. Übersetzt und erklärt von F.R. Prostmeier (Kommentar zu den Apostolischen Vätern, 8), Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht), 648 Seiten, gebunden ATS 1518,40/DM 248.-/Euro 126,80

Wie jeder große wissenschaftliche Fachkommentar ist auch diese umfangreiche Auslegung des Barn durch zwei gleichermaßen wichtige Teile charakterisiert: Die Einleitungsfragen zum literarischen Profil des Textes und seine sukzessive Einzelkommentierung. Es hängt wohl mit der etwas unscharfen Beschreibung dieses Unternehmens als "Habitationsprojekt" (5) zusammen, dass sich die Darstellung der text- und literargeschichtlichen Position des Kommentators durch teilweise außerordentliche Gründlichkeit und Detailreichtum auszeichnet. So umfaßt die textgeschichtliche Bewertung und Einordnung bereits die Hälfte der 130-seitigen Einleitung. Darauf folgt die Inhaltsgliederung gemäß zweier Hauptteile: 1. "Erkenntnis/Gnosis aus der Schrift" (K. 2-16) und "Erkenntnis aus der Zwei-Wege-Lehre" (K. 18-20). Trotz brieflicher Rahmung ist das Werk ein didaktisch geprägter theologischer Traktat. Theologische Prämisse: "Die Soteriologie ist das theologische Thema des Barn, Christologie, Ekklesiologie und Eschatologie sind ihr funktional zugeordnet" (85). Die exzessive Schriftverwendung artikuliert einen Anspruch der Alleinzuständigkeit der Christen für das AT, sodass das Judentum theologisch enteignet wird. Diesem bleibt höchstens notorisches Mißverstehen der Bibel. Dem steht nicht entgegen, dass die Zwei-Wege-Lehre dennoch auf einen jüdischen Archetyp zurückgeht. Mit anderen vertritt Verf. eine Entstehungszeit des Werkes um 130-132 mit guten Gründen, während die Lokalisierung nur eine vage Bevorzugung Alexandriens gegenüber zahlreichen bisher vertretenen Kandidaten anzugeben vermag. Bezüglich des Verfassernamens ist "seine Anonymität vielmehr programmatisch" (130). Gewiß aber ist dieser ein Heidenchrist.

Die eindringende Textkommentierung folgt den Abschnitten: Textkritik, Aufbau und Gliederung, Analyse, Auslegung. Trotz Vers-für-Vers-Darlegung sind

immer auch größere Sinnabschnitte im Blick. Als exkursartige thematische Durchblicke sind herauszuheben: διαθήκη im Barn, Kyrios-Begriff, Christologie und Soteriologie in Barn, Beschneidung, Eschatologisierung der Tora. Leider fehlt eine zusammenfassende Darstellung der theologischen Hauptthemen und Perspektiven, sodass eine solche Synthese dem eigenen Durcharbeiten überlassen bleibt. Insgesamt ist dieses Kommentarwerk eine eindrucksvolle Leistung und wird wohl für lange Zeit eine unverzichtbare und reich informierende Grundlage sein.

Innsbruck

R. Oberforcher

H. Canzik-H. Lichtenberger-P. Schäfer (Hgg), *Geschichte - Tradition - Reflexion* (Fs. M. Hengel [70]), Bd. III: *Frühes Christentum*, hg. v. H. Lichtenberger, Tübingen 1996 (J.C.B. Mohr), XIX + 791 Seiten, gebunden ATS 2.905,40/DM 398.-/Euro 203,79

Zum 70. Geburtstag von M. Hengel haben die Herausgeber eine Festschrift publiziert, die in drei Bänden das Judentum (I), Griechische und Römische Religion (II) und Frühes Christentum (III) umfaßt, was den Hauptarbeitsgebieten des Jubilars entspricht. Der hier vorliegende dritte Teil behandelt in sechs Abschnitten das NT und seine Umwelt, Evangelien und Apg, Paulus und Deuteropaulinen, Johannesoffenbarung, Alte Kirche, und Forschungsgeschichtliches. Da es unmöglich wäre, in einer begrenzten Rezension auf alle 39 Beiträge in deutsch, englisch und französisch einzugehen, kann nur äußerst selektiv und subjektiv auf das eine oder andere näher hingewiesen werden. Im ersten Abschnitt hebt O. Betz die maßgebliche Rolle von Jes 53 für das messianische Bewußtsein Jesu hervor; H. Merklein geht ägyptischen Einflüssen auf die Gottessohnaussage des NT nach. J.D.G. Dunn ist es ein Anliegen, daß es nur einen einzigen ungekündigten Bund mit Israel gibt. Anstelle der trennenden Bezeichnungen Judentum und Christentum plädiert er für „Israel“, übersieht aber in seinem Artikel durchgehend, daß das ntl. Israel eine andere heilsgeschichtliche Qualifikation hat als das atl. Außerdem bleibt Jesus als Messias vollständig außerhalb der Betrachtung, sodaß sich seinem Plädoyer Schwierigkeiten entgegenstellen. Im zweiten Abschnitt bringt M. Theobald neue Überlegungen zur Gestalt des joh Lieblingsjüngers, M. de Jonge vertritt die Meinung, daß mit einer vorchristlichen Menschensohnvorstellung zu rechnen ist und daß Jesus sich auch als den Menschensohn sah, der von Gott gerechtfertigt werden würde. Nur die Verbindung mit Jüngstem Gericht, Auferstehung der Toten und voller Realisierung der Herrschaft Gottes sei spätere Christologie. J.J. Collins wendet sich den jüdischen Messiasvorstellungen zu und sieht in 4 Q 521 bzw. Jes 61,1

und Lk 11,2-5 vor allem die prophetische Messiasidee nach dem Bild des Elia, was aber die Frage nach der davidisch-königlichen Variante aufwirft. P. Stuhlmacher geht der Lamm-Gottes-Vorstellung nach und sieht den Anknüpfungspunkt nicht beim Typus des Osterlammes, sondern dem täglichen Tamidopfer. Aus dem letzten Abschnitt ist B. Gerhardssons Beitrag zum Verhältnis von Anton Fridrichsen und R. Bultmann biographisch und auch hinsichtlich unterschiedlicher Auffassungen zur Formgeschichte und zur Hermeneutik interessant. E. Gräßer greift unveröffentlichte Nachlaßtexte von A. Schweitzer auf und bezeugt u.a., wie sehr das Problem der Werkgerechtigkeit manche protestantische Autoren in Beschlag nehmen konnte. Ein Schriftenverzeichnis M. Hengels von J. Frey über den Zeitraum 1959-1995 und umfangreiche Register schließen den für Neutestamentler wichtigen Band ab.

Linz

A. Fuchs

R. Hoppe-U. Busse (Hgg), Von Jesus zum Christus. Christologische Studien (Fs. P. Hoffmann [65], BZNW, 93), Berlin-New York 1998 (W. de Gruyter), XII + 640 Seiten, gebunden DM 268.-/ATS 1956,-/Euro 137,03

Freunde, Schüler und Kollegen haben dem Jubilar zur Vollendung des 65. Lebensjahres eine nicht bloß umfangreiche, sondern auch inhaltlich bedeutsame Festschrift gewidmet, die im Hauptteil natürlich die wichtigsten Arbeitsgebiete des Jubilars betrifft, mit einigen Beiträgen aber auch die theologische und kirchengeschichtliche Situation der Gegenwart berührt. Die im Vorwort erwähnte Verweigerung eines Druckkostenzuschusses des Heimatbistums Paderborn für diese Festschrift macht schlaglichtartig darauf aufmerksam, in welchem Ausmaß verschiedene kritische Stellungnahmen von P. Hoffmann ein entsprechendes Echo in seiner kirchlichen Umwelt gefunden haben.

Wenn man die 28 Artikel dieses Bandes der Reihe nach liest, kommen wichtige Forschungsgebiete der heutigen Exegese zur Sprache, die von wenigen Ausnahmen abgesehen mit Hilfe der traditionellen historisch-kritischen Methode bearbeitet wurden, die auch für den Jubilar die maßgebliche exegetische Arbeitsweise ist. Im Kontrast dazu bemängelt Hoffmanns Schüler Ottmar Fuchs ausdrücklich, daß sich sein Lehrer mit den seither aufgekommenen Methoden nie wirklich anfreunden konnte. H. Merklein kommt bei seiner Untersuchung der Marana-Titulatur zu dem Ergebnis, daß mit dem Ausdruck „der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ speziell die königliche Inthronisation Jesu als Herr und Messias gemeint sei (vgl. 40). M. Theobald fördert in seinem Aufsatz zutage, daß sich in der Auf-

forderung von Joh 20,17 „Halte mich nicht fest“ eine zweistufige Christologie widerspiegelt, die zum Ausdruck bringt, daß die Erscheinungen des Auferstandenen nur das vorläufige Zeichen sind, das auf die eigentliche Wirklichkeit der Erhöhung Jesu hinweist. J.S. Kloppenborg liefert einen sozialgeschichtlichen Beitrag zu Status und Wohltätigkeit bei Paulus und Jakobus; J. Kügler analysiert 2 Kor 2,14-16 auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund und sieht die Rolle des Paulus im Triumphzug nicht auf der Seite des Kriegsgefangenen, sondern auf der des Siegers (vgl. 165). O. Merk skizziert die Position W.G. Kümmels zur Logienquelle, der hinsichtlich der Rekonstruktion von Umfang und Wortlaut noch viel zurückhaltender war als etwa heute die Vertreter des IQP. U. Luz ist sehr skeptisch, daß die ganze Doppelüberlieferung einfach mit Q identifiziert werden könnte, geht aber in manchen anderen Punkten dem heutigen Trend auf den Leim. So huldigt er ohne Hemmungen dem von IQP eingeführten Irrtum und Mißbrauch, verschiedene Lk-Texte vorausgehend als Q-Texte zu bezeichnen, obwohl die Zugehörigkeit zu dieser Quelle in manchen Fällen fraglich und in vielen überhaupt falsch ist. Es nützt nichts, daß J.M. Robinson in seinem Beitrag dazu meint: „Indeed I introduced at the beginning of the work of the International Q Project the now generally accepted convention of giving Q references by using Lukan chapter and verse numbers, without however thereby predetermining the ultimate Q wording or sequence“ (225), da trotz der erwähnten Einschränkung in der Praxis bei zahlreichen Texten durch diese Methode Q-Herkunft insinuiert wird, wo überhaupt keine gegeben ist. Nur bei Unkenntnis bzw. ausdrücklicher Mißachtung der Literatur läßt sich auch von einer „now generally accepted convention“ reden. Es bestätigt sich damit die längst bekannte Tatsache, daß der Arbeitskreis des IQP für Kritik von außen schwerhörig ist bzw. daß die IQP-Arbeitsgemeinschaft ihren sehr lokal begrenzten Kreis mit der exegetischen Welt überhaupt gleichsetzt!

Mit ähnlicher Einseitigkeit redet Luz von Lk 11,2-12,59 als dem „großen Q-Block“ (202), ohne sich darum zu kümmern, daß z.B. 11,14-23 nichts als erweiterte Mk-Tradition ist. Mit der diskussionslosen Zurechnung von Lk 3,1-17; 4,1-13 und 13,8 zu Q ist der Verfasser ebenfalls in Gefahr, daß sich seine Erklärung zu einer bloßen Nachsageexegese entwickelt, die über alle Kritik erhaben ist. Erhabenheit ist aber ein schlechtes Argument in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, weil die Verweigerung einer sachlichen Auseinandersetzung keinen guten Geschmack zurückläßt. Ähnlich wie Luz glaubt auch J. Schlosser die zahlreichen agreements in der Beelzebuldiskussion mit Q gleichsetzen zu müssen, was die Unfähigkeit offenlegt, sie als Weiterentwicklung des Mk zu verstehen. Wie andere läßt er sich sogar zu dem Urteil hinreißen, Lk weise in dieser Perikope keine Kon-

takte zu Mk auf (vgl. 217f), obwohl Struktur und Wortlaut dem eklatant widersprechen. Wenn J.M. Robinson Lk 3,2-7,35 als das erste größere Q-Segment ausgibt, ist dieselbe Kritik vorzubringen wie seinerzeit gegenüber Jacobson (vgl. SNTU 21 [1996] 243-246), was aber für die solipsistische Einstellung des IQP wohl ohne Bedeutung ist. Man liest auch mit Erstaunen, daß sich die Abweichungen von Mt 3-11 gegenüber Mk nicht so erklären, daß Mt seine Quelle Mk bearbeitete, sondern daß er vielmehr Q als Grundlage nimmt und in diese Mk-Stoff einfügt (vgl. 227). Solche Behauptungen, die relativ gesicherte Ergebnisse ziemlich willkürlich auf den Kopf stellen, werden es vermutlich schwer haben, sich durchzusetzen, auch wenn sie aus einem Winkel kommen, der sich anscheinend in der Q-Forschung für maßgeblich hält. Auf weit soliderem Boden befindet man sich dagegen, wenn man den Beitrag von R. Hoppe zum Gleichnis Mt 22,1-10 par Lk 14,16-24 liest. Der Verfasser führt beide Versionen auf Q zurück, wenn auch Mt stärker in der ersten Hälfte, Lk in der zweiten Änderungen vorgenommen hat. Schon vorher hatte die Logienquelle das Schicksal der Adressatengruppen betont, während Jesus die sichere Realisierung der Gottesherrschaft deutlich machen wollte. I. Broer stellt anhand der Gethsemane-Perikope gegenüber E. Drewermann und seiner (tiefen-)psychologischen und psychoanalytischen Bibelauslegung fest, „daß sie die Texte auf einer anthropologischen Ebene liest, die nach unserer Kenntnis nicht, oder zumindest nicht primär auf einer anthropologischen Ebene gelesen werden dürfen“ (397). W. Schenk gelingt es in seinem Beitrag zur Jesusrezeption des Markion - wie auch in anderen seiner Publikationen - nicht immer, seine Aversion gegen „bischöflichkirchliche“ Sprache oder Entscheidungen zurückzuhalten. „Das erste Buchevangelium, Q“ erscheint ihm „als philosophische Lehrerbiographie“, die sich in Lk 11,23 selbst kanonisiert (vgl. 520). Dies bereichert zwar die Liste der Definitionen von Q, ohne deshalb schon alle überzeugen zu können. Zu O. Fuchs ist zu ergänzen, daß er die Exegese seines Lehrers als „durch und durch kirchenbezogen“ verteidigt (574), was von verschiedenen Instanzen nicht immer so gesehen wurde, wie das zitierte Vorwort bezeugt. C.-P. Klusmann äußert sich zur Vergesetzlichung der Botschaft Jesu und nimmt dabei Auswüchse des kirchlichen Rigorismus aufs Korn, doch scheinen die von ihm konstatierten Fehler etwas einseitig ausgewählt zu sein, was die Überzeugungskraft belastet. Die Herausgeber nehmen im Vorwort für die kritischen Äußerungen des Jubilars wissenschaftliche Redlichkeit in Anspruch. Man kann jedoch fragen, ob sie auf der von ihm und seinen Schülern kritisierten Seite gänzlich fehlt.

Unbeschadet solcher Anmerkungen ist der Band, den eine Publikationsliste P. Hoffmanns abschließt, eine reiche Anregung für zahlreiche exegetische und theo-

logische Fragen. In dieser Hinsicht dürfte er genau dem Interesse des Jubilars konform sein.

Linz

A. Fuchs

P. Hoffmann-S.H. Brandenburger-U. Brauner-Th. Hieke, The Database of the International Q Project. Q 22,28.30. You Will Judge the Twelve Tribes of Israel, hg. von Ch. Heil, Leuven 1999 (Peeters), XXXV + 465 Seiten, kartoniert bfr 2200.-/ATS 756,80

Mit diesem Band liegt der fünfte in der Reihe der "Documenta Q. Reconstructions of Q Through Two Centuries of Gospel Research. Excerpted, Sorted, and Evaluated" vor, die von J.M. Robinson, P. Hoffmann und J.S. Kloppenborg Verbin verantwortet wird.

Eine umfangreiche Arbeitsgruppe, die aus den Q-Seminaren der SBL 1985-89 hervorgegangen ist und sich inzwischen zu dem Internationalen Q-Projekt des Research and Publications Committee der SBL entwickelt hat, bemüht sich um die kritische Rekonstruktion des Textes von Q. In diesem Band geht es um Lk 22,28-30, Mt 19,28 und die Vergleichstexte Mk 10,29a; Lk 18,29a; Mt 25,31 (vgl. 2f. 214f sowie die Rekonstruktion S. 436 mit Übersetzungen). Das Anliegen der Arbeitsgruppe besteht darin, aus dem 19. und 20. Jahrhundert alle jene Autoren mit ihren Stellungnahmen wortwörtlich und oft ausführlich zu zitieren, die sich zu den vermeintlich oder wirklich in Frage kommenden Texten von Q maßgeblich geäußert haben. Dies geschieht in der Reihenfolge, daß zuerst jene Autoren angeführt werden, die bei Lk den Q-Text finden. Als zweite Gruppe werden die Bestreiter dieser These zitiert. Anschließend wiederholt sich das mit Bezug auf den Mt-Text. An diese Darstellung der historischen Forschung schließt sich die Bewertung durch die Arbeitsgruppe an, die zusammenfassend von P. Hoffmann, J.S. Kloppenborg, J.M. Robinson und S.R. Johnson vorgenommen wird.

Für die eigentliche Q-Rekonstruktion werden die Ergebnisse der vorausgegangenen Seminardiskussionen zwar zugrundegelegt, doch wurden sie inzwischen bereits mehrfach wieder revidiert. Es ist erklärtes Ziel des „Internationalen Q-Projektes“, die Unterlagen ständig zu ergänzen und neu zu bewerten, was dann zu einer kritischen Gesamtausgabe von Q zusammen mit den relevanten Parallelen der Synoptiker und des Thomasevangeliums führen soll. Ohne auf eine intensivere Diskussion zum ganzen Projekt eingehen zu können, muß man feststellen, daß die Rekonstruktion des „kritischen“ Textes *äußerst subjektiv* ist und im Lauf der weiteren Forschung vermutlich auf viel Widerspruch und Kritik stoßen wird. Abgese-

hen von Lk 22,29, das nach ihrer Meinung nicht zu Q gehört, werden die einzelnen Wörter und Textpassagen auch innerhalb der Arbeitsgruppe unterschiedlich bewertet. Literarkritisch weit maßgeblicher scheint aber zu sein, daß das Logion von den zwölf Thronen Mt 19,28b einen deutermarkinischen Einschub nach der Einleitung Mk 10,29 darstellt, was freilich nicht auf den ersten Blick auffällt, weil Lk diesen Text nachträglich in einen neuen Zusammenhang eingeordnet (22,30) und mit anderem Stoff kombiniert hat (22,29). Die unmittelbar vorausgehenden agreements (εἶπε bei Mt/Lk, εἶπη bei Mk; Einfügung von ὅτι bei Mt und Lk entgegen ihrem sonst oft feststellbaren Trend zur Streichung) hätten auch das Internationale Q-Projekt darauf aufmerksam machen können und müssen, daß diese und die übrigen Übereinstimmungen des Mt und Lk gegenüber Mk in der ganzen Perikope Mk 10,23-31 parr auch die quellenkritische und traditions-geschichtliche Beurteilung von Mt 19,28b par Lk 22,28-30 wesentlich betreffen. Es ist das Defizit des ganzen Internationalen Q-Projektes, daß immer noch das eiserne Korsett der Zweiquellentheorie mit ihren längst unhaltbaren Prämissen die Grundlage und den Bezugsrahmen des ganzen Unternehmens bildet. Es stellt sich als Bumerang heraus, daß sich die erwähnte Arbeitsgruppe unter maßgeblicher Führung von Robinson, Hoffmann und Kloppenborg von keiner Kritik beeindrucken läßt, die von außerhalb ihrer eigenen Reihen kommt. Es ist schade, daß dementsprechend das mit ungeheuren Forschungsmitteln betriebene Projekt auch an der von Anfang an falschen Weichenstellung leidet und - abgesehen von der wertvollen Wiedergabe der historischen Autorentexte - nicht viel mehr als die Zementierung einer längst überholten Position darstellt. Es ist bedauerlich, daß die verantwortlichen Projektleiter und ihr Gefolge bisher nicht den Mut gefunden haben, sich der Auseinandersetzung zu stellen, statt das offenkundige Ghattedenken mit jeder neuen Publikation noch zu verstärken. Einmal mehr ist festzuhalten, daß es nicht genügt, daß die Mitglieder des Projektes davon überzeugt sind, die öffentliche Meinung zu beherrschen. Wo das ganze Paradigma falsch ist, nützt das Pochen auf eine Mehrheit und die angebliche Beherrschung der öffentlichen Meinung nicht. Was innerhalb eines Systems als unerschütterliche Sicherheit erscheinen mag, hat sich von außen schon mehr als einmal als Systemblindheit gezeigt. Ausweichen vor der Kritik war noch nie ein gutes Zeichen.

Wenn der Herausgeber außerdem meint, um diese nicht unwichtige Einzelheit noch abschließend zu erwähnen, „die Benennung der Q-Stellen nach lukanischer Kapitel- und Verszahl dient der Vereinfachung und ist reine Konvention“ (XIV), was nur den Standpunkt von J.M. Robinson wiederholt, muß man ihm energisch widersprechen, weil es sich besonders bei den Doppelüberlieferungen, wenn auch

nicht nur dort, um massive Irreführung der Leser handelt. Dies wurde zwar schon mehrfach zur Kenntnis gebracht (vgl. die Rezension der Hoffmann-Festschrift in diesem Band sowie SNTU 23 [1998] 231[Rez. Tuckett]; SNTU 21 [1996] 188-210; SNTU 20 [1995] 23-149, besonders 134, Anm.301, und S. 208f), doch kümmert sich, wie erwähnt, das IQP wenig um Kritik.

Von all diesen Einwendungen abgesehen stellt der Band mit seinem reichen Material aber ein nützliches Arbeitsmittel dar, das für die weitere Forschung gute Dienste leisten wird.

Linz

A. Fuchs

G. van Belle, *Index generalis ETL/BETL 1982-1997* (BETL, 134), Leuven 1999 (Leuven University Press - Uitgeverij Peeters), VIII + 337 Seiten, kartoniert bfr 1600/Euro 40.-

Dieser Band bildet die Fortsetzung der *Tables générales 1924-1981*, die von F. Neiryck und F. van Segbroeck unter Mitarbeit von E. Manning 1982 herausgegeben wurden und die die ersten 57 Bände der *Ephemerides Theologicae Lovanienses* umfaßten. Nach dem Vorwort folgt eine Einführung von F. Neiryck, der für den angegebenen Zeitraum die Zeitschrift ETL und die dazugehörige *Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium* (BETL) sowie die ergänzenden Serien der *Annua Nuntia Lovaniensia* (ANL) und der *Studiorum Novi Testamenti Auxilia* (SNTA) vorstellt. Abgesehen vom Inhalt kommen auch Details der Redaktion zur Sprache. Im Abschnitt *Personalialia* werden drei Leuener Theologen vorgestellt, der orientalische Patristiker André de Halleux von J. Famerée, der Liturgiker Albert Houssiau von A. Haquin und der Fundamentaltheologe Gustave Thils von E. Brito. Im eigentlichen Hauptteil sind die Daten von BETL Nr. 58-134, ANL Nr. 25-39 und SNTA Nr. 11-18 verarbeitet, mit reprints und Neuauflagen. Den Hauptblock bilden aber die Artikel und Rezensionen von ETL, mit zusätzlichem Sach- und Autorenregister. In einem abschließenden analytischen Teil werden die Beiträge zur atl. (J. Lust) und ntl. Exegese (F. Neiryck), Dogmatik (E. Brito), Moralthologie (J. Etienne) und Liturgie/Sakramententheologie (A. Haquin) thematisch vorgestellt und ein Überblick über die Leuener Theologie dieser Disziplinen im Berichtszeitraum geboten. Der Band ist mit großer Präzision publiziert und stellt ein sehr nützliches Arbeitsinstrument dar; zugleich legt er Zeugnis ab von der Qualität der Forschung, die schon lange mit dem Namen von Leuven verknüpft ist.

Linz

A. Fuchs

J.G. Droysen, Geschichte des Hellenismus. Hg. von E. Bayer. Eingeleitet von H.-J. Gehrke. Vollständige Ausgabe in drei Bänden, Darmstadt 1998 (Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1952-53) (Primus Verlag), Bd.1: XIX+497 S.+Karte, Bd.2: VIII+443 S., Bd.3: XXIII+563 S., DM 98,00/ATS 715.-/Euro 50,11

Beinahe 50 Jahre nach dem Erscheinen der Tübinger Ausgabe von Droysens "Geschichte des Hellenismus" wurde dieses Werk jetzt neu aufgelegt. Es gibt eine Menge von neueren Publikationen zu dieser Epoche - Hans Joachim Gehrke in seiner Einleitung bzw. Erich Bayer in seinem Nachwort verweisen auf einige dieser Werke, die zum Teil erst in jüngster Zeit verfasst wurden -, womit sich die Frage stellt, was den Verlag bewogen haben könnte, ein derartig umfangreiches Werk (die drei Bände umfassen zusammen über 1300 Seiten!), das bereits im 19. Jahrhundert erstmals gedruckt wurde, in sein Programm aufzunehmen.

J.G. Droysen gehört zweifelsohne zu den Größen der Geschichtsschreibung, seine Darstellung besticht durch präzise Kenntnis der Materie und große Liebe zum Detail unter permanenter Einbeziehung der Quellentexte. Gewöhnungsbedürftig ist sicherlich die antiquierte Ausdrucksweise, wobei vor allem viele der Militärdiktion des 19. Jahrhunderts entlehnte termini technici Schwierigkeiten bereiten und den Griff zu Nachschlagewerken nötig machen. Antiquiert im Sinne moderner Geschichtsschreibung ist auch der Ansatz, der politischen und militärischen Geschichte und insbesondere der Herrschergeschichte einen derartig breiten Raum zu geben. Diese Tatsache wird aber durch Droysens hervorragende Kommentare und Analysen der historischen Sachverhalte in vieler Hinsicht aufgewogen; so gelingt es ihm, auch dem heutigen Leser das Wesen des Hellenismus in seiner Vielschichtigkeit näherzubringen, und verständlich zu machen, zu welcher einschneidenden Konsequenzen die Politik Alexanders des Großen letztlich geführt hat. Immer wieder wendet er sich dabei auch der religiösen Dimension des Hellenismus zu und macht deutlich, dass es kein Zufall war, dass beginnend mit Alexanders Eroberungsfeldzug gerade auch eine religiöse Aufbruchstimmung einsetzte, die letztlich zu einer religiösen Neuorientierung führte und damit den Nährboden für die Entstehung der christlichen Lehre bildete. Insofern bietet die Lektüre dieses Werkes auch für den theologisch interessierten Leser wertvolle Hintergrundinformationen über die Voraussetzungen des Christentums.

Zum Schluss sei noch auf das sehr umfangreiche und für den Gebrauch des Werkes sehr nützliche Namensregister am Ende des dritten Bandes hingewiesen; positiv hervorzuheben sind auch zwei farbige, aufklappbare Karten, die die geographische Orientierung bei der Lektüre wesentlich erleichtern. Angenehm für den

Leser ist schließlich auch, dass sich die Zitate zu den Fußnoten am Ende der jeweiligen Seiten befinden und sich dadurch längeres Suchen nach Erläuterung erübrigt.

Hans-Joachim Gehrke und Erich Bayer, die das Werk in der Einleitung bzw. dem Nachwort einer kritischen Betrachtung unterzogen haben, kommen beide zu dem Ergebnis, dass Droysen mit seiner "Geschichte des Hellenismus" ein Standardwerk verfasst hat, dessen Lektüre immer noch empfehlenswert ist, ein Urteil, dem sich auch der Rezensent anschließen möchte.

Linz

F. Schwendtner

H. Schürmann, *Im Knechtsdienst Christi. Zur weltpriesterlichen Existenz*, hg. von K. Scholtissek, Paderborn 1998 (Bonifatius), 419 Seiten, kartoniert DM 78,-/ATS 596,-/ Euro 39,88

Der äußerst verdienstvolle emeritierte Erfurter Exeget Prof. Dr. Heinz Schürmann (*1913) hat es wie wenige seiner Fachkollegen verstanden, das neutestamentliche Ursprungszeugnis in das systematisch-theologische Gespräch einzubringen und für existentiell geistliche Fragen und Suchbewegungen fruchtbar zu machen. Zeitlebens mit der Priesterausbildung verbunden, stellt er sich auch heute noch den kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen für die priesterliche Existenz. Dieser Band legt die exegetisch-theologischen, pastoralen und spirituellen Beiträge zu den biblischen Ursprüngen sowie der Spiritualität und Praxis des weltpriesterlichen Dienstes vor. Von der Entstehung her umspannen sie den Zeitraum zwischen 1941-1998. Alle Beiträge gehen von einer inneren Affinität zwischen den evangelischen Räten und der weltpriesterlichen Berufung aus. Sie verstehen die geistliche Lebensgestalt des Priesters als Angehörigkeit und Zugehörtsein zu Jesus, als Offenheit und Verfügbarkeit für das ganz in Anspruch nehmende Evangelium vom Reich Gottes, als Indiennahme durch Jesus. Die Lebensgestalt ist geprägt von der "Doulos-Existenz" Jesu und hineingestellt in die *communio* der Gemeinde. Die Räte stehen als Zeichen des Kreuzes in der Spannung zwischen Proexistenz und Krisis, zwischen Versöhnung und Gericht. Zudem versteht sie Schürmann als "eschatologisch-alternative Lebensweise", die er in eine konstruktiv kritische Konfrontation mit den Aporien der Moderne (Profit-, Karriere- und Konsumgesellschaft, ipsistische Selbstverwirklichung) bringt. Auch wenn die These Schürmanns, daß nämlich der Jüngerkreis das Urbild des christlichen Rätelebens sei (erstmalig in: *Der Jüngerkreis Jesu als Zeichen für Israel und als Urbild des kirchlichen Rätestandes*, 1963), anfechtbar ist (vgl. z.B. die Kritik N.

Lohfinks, Kirchenträume, Freiburg 1982, 178f.), so ist doch der exegetische Nachweis entscheidend, daß es sich beim Jüngerkreis um eine Lebensgemeinschaft handelt und daß die Räte als "Losigkeiten" auf das "Communio-Sein" hingeeordnet sind. Die Argumentationslinie Schürmanns wurde u.a. auch von der Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland aufgegriffen, für welche die geistlichen Gemeinschaften als Jüngergemeinde gelten. – Gerade in einer Zeit, die der Lebensgestalt der evangelischen Räte nur noch mit einer Hermeneutik des Verdachts begegnet, sind die Untersuchungen und Anstöße Schürmanns zu Gehorsam, Ehelosigkeit und Armut höchst ermutigend und inspirierend.

Über die Räte hinaus sind die Untersuchungen Schürmanns zu den "Gnadengaben" (ursprünglich in: G. Barauna, *De ecclesia I*, Frankfurt a.M. 1966) sowie über den "Lehrer" (zunächst ein Arbeitspapier für die Internationale Theologische Kommission 1975) nach wie vor höchst bedenkenswert und ekklesiologisch relevant. "Neben, mit und unter dem über der Paratheke 'wachenden', dem die Paradosis 'episkopal' bewahrenden - 'magistralen' - Hirtenamt gibt es 'in der Kirche' (vgl. 1 Kor 12,28) auch noch einen eigenständigen 'Lehrdienst', der die Paradosis immer neu geistlich zu verstehen und ins Hier und Heute hinein zu aktualisieren versucht." (102) Hätte man das Urteil Schürmanns aufgegriffen und z.B. das Amt des Lehrers in der Kirche erneuert, wären uns vermutlich manche amtstheologischen Aporien der letzten Jahre erspart geblieben. Sollen die gegenwärtigen Krisen nicht auf kleinkrämerische Fragen wie: Wer darf was? reduziert werden, braucht es die Rückbindung an das biblische Zeugnis. Soll Amtstheologie und -spiritualität nicht von strategischen Überlegungen zur Pastoral allein gekennzeichnet sein, bedarf es der Vergewisserung am Evangelium, der "Norm und dem Kriterium aller Spiritualität" (Hans Urs von Balthasar), der "Seele der ganzen Theologie" (PO 16). Die Aufsätze Schürmanns geben ein Niveau vor, das nicht ungestraft unterschritten werden kann.

Fachexegeten und -theologen, Verantwortlichen in der Berufungspastoral und in der Priesterausbildung, Begleitern von Seelsorgern sowie Priestern und Ordensleuten ist dieser Band zur Lektüre zu empfehlen.

Linz

M. Scheuer

J.N. Bremmer (Hg), *The Apocryphal Acts of Paul and Thecla* (Studies on the Apocryphal Acts of the Apostles, 2), Kampen (Kok Pharos, jetzt Peeters) 1996, 210 Seiten, kartoniert bfr 1070.- /ATS 365.-/Euro 26,52

Jan Bremmer, Prof. für Religionsgeschichte in Groningen, ist Herausgeber dieser (vorläufig fünfbändig konzipierten) Reihe zu apokryphen Apostelgeschichten in Zusammenarbeit mit der Universität Budapest. Das vorliegende Buch, eine Aufsatzsammlung zu den Paulusakten (AP), räumt den Akten des Paulus und der Thekla (AThe) besonderes Gewicht ein.

J. Bollók beschäftigt sich mit der auffallenden Beschreibung des Paulus in AThe 3 und stellt über die populären antiken Physiognomielehren den Bezug zu 2 Korher. *M. Misset-van de Weg* beschreibt in der Beziehung zwischen Thekla und Königin Tryphaena eine frühchristliche Form der Patronanz bzw. Schirmherrschaft, wie sie auch von Frauen ausgeübt wurde. In der Diskussion um feministische Anliegen kommt *J. Bremmer* zum Schluß, daß die wohlhabenden, sich ihres Ranges bewußten Frauen der Oberschicht ohnehin schon ein hohes Maß an Unabhängigkeit hatten; ein emanzipatorisches Interesse der AThe dürfte schwer nachzuweisen sein. Durchaus interessant zu lesen ist die von *T. Adamik* präsentierte Sammlung verwandter Motive und Geschichten zum "getauften Löwen". *G. Luttkhuizen* versucht mit guten Argumenten nachzuweisen, daß die beiden Briefe der Korrespondenz zwischen Paulus und Korinth unabhängig von den AP in der ersten Hälfte des 2. Jh. geschrieben, beim Sammlungsprozeß als eine Tradition unter mehreren anderen mit einem erzählerischen Kontext versehen und in die AP aufgenommen wurden, und wie sie am Ende des 4./Anfang des 5. Jh. in die Syrische Bibel und den Armenischen Kanon gelangten. Den letzten Teil, das Martyrium des Paulus, behandelt *J. Bolyki*. Er betont die historische Zuverlässigkeit und stellt das missionarische Interesse hinter der auffallend militärisch-kriegerischen Sprache heraus. *I. Czachesz* geht den unterschiedlichen Paulusbildern in kanonischen und apokryphen Schriften nach bei seinem Versuch, die Abhängigkeitsverhältnisse der Quellen zu beschreiben. *P.J. Lalleman* untersucht die divergierenden Vorstellungen von "Auferstehung" in den einzelnen Teilen der Acta, *P. Herczeg* widmet sich den neutestamentlichen Parallelen mit aller gebotenen Zurückhaltung. *A. Hilhorst* greift Tertullian, De baptismo 17,5 (wieder) auf, um Rückschlüsse auf den Autor der AP, seine Motive u.ä. und nicht zuletzt auf eine mögliche frühere Datierung zu ziehen. *M. Peshty* listet auf, was in der Rezeption durch die Kirchenväter aus der Person der Thekla, über deren Gedanken oder Überzeugungen AThe kaum etwas berichtet, geworden ist: eine Märtyrerin, ein Sprachrohr der Rechtgläubigkeit, ein Symbol der Kirche u.a.m. *I. Karasszon* meint, daß die Erzähltechnik der atl. Heldenlegenden (z.B. Eliah, Samson) und die der AP einiges gemeinsam haben und es aufschlußreich sei, das Werk vor dem Hintergrund der Heldenliteratur zu lesen.

Mit einer Bibliographie der PA schließt das lesenswerte Buch, das breit gefächert Information und Anregungen zum Weiterdenken vermittelt.

Linz

R. Raml

N. Scholl, Ein Bestseller entsteht. Das Matthäusevangelium, Regensburg 1998 (Pustet), 158 Seiten, kartoniert DM 26,80 /ATS 195,60 /Euro 13,70

"Ich habe meine Phantasie spielen lassen und mir vorgestellt, wie das Matthäusevangelium entstanden sein könnte. Könnte!" (5) schreibt Norbert Scholl, Prof.em. für Kathol. Theologie und Religionsunterricht an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, im Vorwort. Das Buch wendet sich "an Erwachsene und Jugendliche, die mit einem unkritisch-frommen Umgang mit der Bibel nichts mehr anfangen können" (Buchumschlag), aber doch wissen möchten, wie sie entstanden ist.

Und so beschreibt Scholl in anschaulichen Episoden, kenntnisreich und bunt, wie der wohlhabende (heidenchristliche!) Kaufmann Matthäus um das Jahr 90 im syrischen Antiochia zu sammeln beginnt, was es an Erinnerungen an Jesus gibt (getreu nach der Zweiquellentheorie: Mk, Q und Sondergut). In anregenden Diskussionen mit seiner energisch teilnehmenden Frau, mit jüdischen und heidnischen Freunden und christlichen Gemeindemitgliedern wird besprochen, warum und wie das vorhandene Material bearbeitet, korrigiert und ergänzt werden muß, damit die Botschaft Jesu von den einzelnen Gruppen auch verstanden werden kann. In heiterer Unbekümmertheit wechselt der Problemhorizont dieser Dialoge zwischen den Konflikten der mit Gemeinde und den heutigen exegetischen und auch pastoralen Fragen hin und her (selbst Schlagworte wie: Frohbotschaft - Drohbotschaft, Amtsverständnis, Rolle der Frau usw. finden ihren Platz), wobei der Autor so manchen groben inhaltlichen oder sprachlichen Anachronismus bewußt in Kauf nimmt. Um z.B. den Entstehungsprozeß des christologischen Dogmas zu demonstrieren, läßt er seine Romanfiguren Konzilstexte des 4./5. Jh. und auch den Katechismus von 1993 zitieren. Auch die entfaltete Theologie späterer biblischer Bücher ist in den Gesprächen präsent. Dieser literarische Kunstgriff hat seinen Reiz; der Preis dafür ist allerdings, daß die Darstellung der speziellen historischen Situation der Gemeinden um 90 in den Hintergrund tritt.

Wichtig im Sinn der wissenschaftlichen Redlichkeit: In den Endnoten (die ein weniger interessierter Leser allerdings nicht beachten muß), legt Scholl seine exegetische Position offen - dort finden sich die verwendete Literatur wie auch Hinweise zur Trennung von Fiktion und gesicherter Erkenntnis. Diese wichtige Differenzierung wird gerade für den angestrebten Leserkreis, nämlich Menschen mit

wenig bis gar keinem Hintergrundwissen, etwas schwierig zu treffen sein, und ob das völlige Verschmelzen von historischem und modernem Verstehens- und Reflexionshorizont der Intention des Autors dienlich ist, ist äußerst fraglich.

Fazit: Der Versuch des Autors, wissenschaftliche Information leicht lesbar einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, ist auf jeden Fall zu würdigen. Das Genre des Romans verleitet allerdings dazu, daß ihm die Feder gelegentlich ausrutscht. Es bleibt zu hoffen, daß die Leser genügend Humor mitbringen, die durchgehende feine Selbstironie des Verfassers zu schätzen, und daß sie vor allem das Werk nicht mit einem Lehrbuch verwechseln.

Linz

R. Raml